

Zwischen Spätantike und Frühmittelalter

Ergänzungsbände zum
Reallexikon der
Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von
Heinrich Beck, Dieter Geuenich,
Heiko Steuer

Band 57



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Zwischen Spätantike und Frühmittelalter

Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen

Herausgegeben von
Sebastian Brather



Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊕ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt

ISBN 978-3-11-020049-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© Copyright 2008 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Inhalt

SEBASTIAN BRATHER Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Einführung . . .	1
---	---

1. Geschichte und Archäologie

WALTER POHL Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung	13
---	----

MICHAEL KULIKOWSKI Wie Spanien gotisch wurde. Der Historiker und der archäologische Befund	27
--	----

PHILIPP VON RUMMEL Ambrosius, Julianus Valens und die „gotische Kleidung“. Eine Schlüsselstelle historisch-archäologischer Interpretation	45
---	----

2. Von der Spätantike zum Frühmittelalter

HUBERT FEHR Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes	67
--	----

GUY HALSALL Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs . . .	103
---	-----

BONNIE EFFROS Auf der Suche nach Frankreichs ersten Christen. Camille de la Croix und die Schwierigkeiten eines Klerikers als Archäologe im späten 19. Jahrhundert	119
---	-----

3. Archäologie der *gentes*

MICHEL KAZANSKI, ANNA MASTYKOVA, PATRICK PÉRIN Westgoten in Nordgallien aus Sicht der Archäologie. Zum Stand der Forschung	149
--	-----

ANTONEL JEPURE	
Interpretationsprobleme der Westgotenarchäologie. Zurück zu den Altgrabungen anhand bisher unausgewerteter Dokumentationen . . .	193
CLAUDIA THEUNE	
Methodik der ethnischen Deutung. Überlegungen zur Interpretation der Grabfunde aus dem thüringischen Siedlungsgebiet	211

4. Bestattung und Identität

SEBASTIAN BRATHER	
Kleidung, Bestattung, Ritual. Die Präsentation sozialer Rollen im frühen Mittelalter	237
EVA STAUCH	
Alter ist Silber, Jugend ist Gold! Zur altersdifferenzierten Analyse frühgeschichtlicher Bestattungen	275
KAREN HØILUND NIELSEN	
Stil II als Spiegel einer Elitenidentität? Der Tierstil von der Herkunftsmythologie bis zur Königssymbolik und Kirchenkunst im angelsächsischen Britannien	297
LYN BLACKMORE	
Schätze eines angelsächsischen Königs von Essex. Die Funde aus einem Prunkgrab von Prittlewell und ihr Kontext	323

5. Handwerk und Austausch

HANS-ULRICH VOSS	
Fremd – nützlich – machbar. Römische Einflüsse im germanischen Feinschmiedehandwerk	343
JÖRG DRAUSCHKE	
Zur Herkunft und Vermittlung „byzantinischer Importe“ der Merowingerzeit in Nordwesteuropa	367
SEBASTIAN BRATHER	
Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Zusammenfassung	425

Anhang

Die Autoren	469
Register	471
Orte	471
Personen	476

Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen

Einführung

SEBASTIAN BRATHER

Archäologische und historische Untersuchungen zu Gruppen und Identitäten im frühen Mittelalter befinden sich seit einigen Jahren in einem Paradigmenwechsel. Lange Zeit prägten nationale Perspektiven die Ansätze und bohrende Fragen nach „den Ursprüngen“. Der Versuch einer möglichst strikten, idealtypischen Trennung zwischen „Germanen“ und „Römanen“ hat darin seine wesentliche Ursache. Inzwischen beginnt eine andere Perspektive in den Mittelpunkt zu rücken. Statt des Trennenden wird nun die *gemeinsame* Lebenswelt in Spätantike und frühem Mittelalter analysiert, werden die zeitgenössischen Verhältnisse, ihre Wahrnehmung und ihre Veränderungen untersucht. Wie sich *neue* politische und soziale Strukturen herausbildeten, auf welche Weise *neue* Identitäten an die Stelle bisheriger, sich auflösender Zuordnungen traten, ist nun von zentralem Interesse. Nicht Römer *oder* Germanen, sondern ganze Bevölkerungen unterschiedlicher individueller Herkunft hatten Anteil an einer Entwicklung, die (mit dem Titel eines Forschungsprogramms der *European Science Foundation* der 1990er Jahre) als „Transformation der römischen Welt“ beschrieben werden kann.

Dieser neue Ansatz bezieht seine Anregungen aus veränderten Forschungsinteressen (die wiederum von gegenwärtigen politischen und sozialen Entwicklungen beeinflusst sind). Eingehende historische und soziologische Untersuchungen haben zeigen können, dass ethnische Gruppen weder *die* grundlegende Form sozialer Organisation noch eine legitimatorische, alle übrigen Zuordnungen überwölbende „*Letztinstanz*“ darstellten. Sie waren vielmehr flexibel und situationsabhängig, sie wandelten sich ständig und konnten von fremden Beobachtern nur vage beschrieben werden, ohne dass diese ein eingehendes Verständnis für die ihnen fremde Welt gewannen. Zunehmend interessiert sich die aktuelle Forschung für die Bedingungen, die diese Gruppen erst formten, und für deren vielfältige Binnenstrukturen. Es wächst das wissenschaftliche Verständnis dafür, dass sich einerseits die germanischen Barbarengruppen erst in der Konfrontation mit dem Imperium formierten und dass sie andererseits *eine* Form so-

zialer Zuordnung neben zahlreichen anderen darstellten. Deshalb werden nun die politischen Veränderungen des 5. und 6. Jahrhunderts als Neuformierungen aufgefasst, die in peripheren Regionen des Imperiums neue soziale Identitäten ausbildeten, da bisherige, auf Rom zielende Zuschreibungen angesichts von dessen „Niedergang“ ihre Bindungskraft eingebüßt hatten. Diese Neuformierungen verwandelten ganze Gesellschaften.¹

Diesen inhaltlichen und methodischen Neuerungen stehen zurzeit verschiedene Richtungen archäologischer Forschung gegenüber. Aufgrund unterschiedlicher Konzepte und Traditionen, aber auch aus rein forschungspraktischen Gründen lassen sich drei zentrale Ansätze innerhalb der Frühmittelalterarchäologie unterscheiden:

1. Eine erste, „kultuhistorische“ Richtung konzentriert sich auf die Untersuchung von Bestattungen, der sogenannten „Reihengräberfelder“ des 5. bis 7. Jahrhunderts. Dabei gilt das Interesse den Grabausstattungen und der Grabarchitektur sowie deren Herleitung von unterschiedlichen Vorbildern. Besondere Beachtung finden häufig Reichtumsunterschiede und die Herkunft von Individuen. Damit steht die Unterscheidung von arm und reich sowie von Einheimischen und Fremden im Mittelpunkt.²
2. Eine zweite Richtung beschäftigt sich mit Siedlungsstrukturen, Handwerk und Austausch. Im Mittelpunkt stehen dabei wirtschaftliche Aspekte und das alltägliche Leben. Interpretationen setzen bei strukturellen Zusammenhängen an und betonen die Rolle latenter Beeinflussungen. Daher sind weniger kulturelle Besonderheiten als vielmehr

¹ Vgl. Sebastian Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 42 (Berlin, New York 2004); Bonnie Effros, *Merovingian Mortuary Archaeology and the Making of the Early Middle Ages. The transformation of the classical heritage 35* (Berkeley 2003); Hubert Fehr, *Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschichte*, phil. Diss. (Freiburg 2003); Guy Halsall, *The origins of the Reihengräberzivilisation. Forty years on*. In: *Fifth-century Gaul. A crisis of identity?*, ed. John F. Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge 1992) 196–207; ders., *Archaeology and the late Roman frontier in Gaul. The so-called Foederatengräber reconsidered*. In: *Grenze und Differenz im früheren Mittelalter*, hrsg. Walter Pohl/Helmut Reimitz. *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1 = Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Denkschrift 287* (Wien 2000) 167–180.

² Max Martin, *Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder*. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59, 2002, 291–306; Bonnie Effros, *Merovingian mortuary archaeology and the making of the early middle ages. The transformation of the classical heritage 35* (Berkeley 2003); Heiko Steuer, *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials*. *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl.*, 3. Folge 128 (Göttingen 1982) 474–477, 487–494.

funktionale Zusammenhänge, d.h. wirtschaftliche Bedingungen und Verhältnisse von Interesse.³

3. Eine dritte Perspektive lässt sich mit der englischsprachigen *cognitive archaeology* verbinden. Ihr geht es um die Rolle der Sachkultur für den Zusammenhalt und die Abgrenzung sozialer Gruppen. Dieser Aspekt führt zu Fragen nach (materiellen) Symbolen und deren Bedeutung für Identitätskonstruktionen. Das Hauptaugenmerk ist auf Repräsentationen und Rituale gerichtet, von denen auf zeitgenössische Bedeutungen und Absichten geschlossen wird.⁴

Diese Situation ist in mehrfacher Hinsicht unbefriedigend, weil keine Perspektive für sich genommen zu schlüssigen Resultaten führen kann. Den offensichtlich komplexen historischen Verhältnissen ist nur mit einem möglichst breitgefächerten Ansatz beizukommen, wozu die genannten Perspektiven nicht neben-, sondern miteinander verfolgt werden müssen.⁵ Hinzu treten neue, bislang vernachlässigte Aspekte:

- neben die Unterscheidungen von „arm“ und „reich“ sowie „fremd“ und „einheimisch“ soziale Differenzierungen von Lokalgesellschaften nach Alter und Geschlecht, Religion, Familie und Profession⁶;
- neben die Differenzierung zwischen einheimischen Produkten und „Importen“ Fragen nach wirtschaftlichen Voraussetzungen und Rohstoffverarbeitung, technischem *know how* und Produktionsorganisation⁷;

³ Vgl. etwa Falko Daim, „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In: Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter, hrsg. ders. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7 (Innsbruck 2000) 77–204.

⁴ Vgl. etwa Frans Theuws/Monica Alkemade, A kind of mirror for men. Sword depositions in late antique northern Gaul. In: Rituals of power. From late antiquity to the early middle ages, ed. Frans Theuws/Janet L. Nelson. Transformation of the Roman world 8 (Leiden, Boston, Köln 2000) 401–476.

⁵ Frank Siegmund/Andreas Zimmermann, Konfrontation oder Integration? Ein Kommentar zur gegenwärtigen Theoriediskussion in der Archäologie. *Germania* 78, 2000, 179–191.

⁶ Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen (Anm. 2) 472–474, 477–487, 498–501; Sebastian Brather, Kleidung und Identität im Grab. Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung Pleidelsheims zur Merowingerzeit. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 32, 2004 (2005) 1–58.

⁷ Hans-Ulrich Voß/Peter Hammer/Joachim Lutz, Römische und germanische Bunt- und Edelmetallfunde im Vergleich. Archäometallurgische Untersuchungen ausgehend von elbgermanischen Körpergräbern. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 79, 1998 (1999) 107–382; Daim, „Byzantinische“ Gürtelgarnituren (Anm. 3); Jörg Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Waren im östlichen Merowingerreich des 6. und 7. Jahrhunderts anhand orientalischer und lokaler Produkte, phil. Diss. (Freiburg 2005).

- neben die Analyse von Ornamenten und Stilen sowie deren regionaler Herleitung Fragen nach Ritualen und Handlungen im sozialen Kontext sowie deren Überresten in Bestattungen.⁸

Außerdem bedarf es intensiver methodischer Reflexion und einer detaillierten Wahrnehmung des aktuellen internationalen Forschungsstandes nicht nur innerhalb der Archäologie, sondern auch in benachbarten Fächern – den veränderten, nicht mehr auf „germanische Völker“ und „Staaten“ fixierten Interessen der Geschichtswissenschaft ebenso wie neuen Methoden anthropologischer Alters- und Verwandtschaftsanalyse. Neuansätze und Forschungsstrategien gebündelt zu diskutieren, ist angesichts dessen ein aktuelles Erfordernis – gerade angesichts in der interessierten Öffentlichkeit breit rezipierter Ausstellungen wie „Die Bajuwaren“ in München⁹, „I Longobardi“ in Cividale und Udine¹⁰, „I Goti“ in Mailand¹¹, „Die Ostgoten“ in Bevern¹², „Die Franken“ in Mannheim und Berlin¹³, „Die Alamannen“ in Stuttgart und Zürich¹⁴, „Die Vandalen“ in Bevern und Warschau¹⁵.

Unter diesen Voraussetzungen fand vom 27. bis 29. April 2005 eine internationale Tagung in Freiburg statt.¹⁶ Eingeladen hatte das *Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters* der Albert-Ludwigs-Universität. Die Tagung unter dem Titel „Gräber, Siedlungen und Identitäten. Das 4. bis 7. Jahrhundert im Westen“, deren Beiträge in diesem Band vorgelegt werden, verfolgte drei einander ergänzende Ziele. Sie sollte

⁸ Guy Halsall, *Burial writes. Graves, texts and time in early Merovingian northern Gaul*. In: *Erinnerungskultur im Bestattungsritual*. Archäologisch-historisches Forum, hrsg. Jörg Janut/Mathias Wemhoff. *MittelalterStudien* 3 (München 2003) 61–74; Sebastian Brather, *Bestattungsrituale zur Merowingerzeit. Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod*. In: *Körperinszenierung, Objektsammlung, Monumentalisierung. Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften*. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive, hrsg. Christoph Kümmel/Beat Schweizer/Ulrich Veit. *Tübinger archäologische Taschenbücher* 6 (Münster u. a. 2007) 161–187.

⁹ *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*, hrsg. Hermann Dannheimer/Heinz Dopsch (München 1988).

¹⁰ *I Longobardi*, ed. Gian Carlo Menis (Milano 1990).

¹¹ *I Goti* (Milano 1994).

¹² *Schätze der Ostgoten* (Stuttgart 1995).

¹³ *Die Franken. Wegbereiter Europas 1–2* (Mainz 1996).

¹⁴ *Die Alamannen* (Stuttgart 1997).

¹⁵ *Die Vandalen. Die Könige, die Eliten, die Krieger, die Handwerker* (Nordstemmen 2003).

¹⁶ *Tagungsbericht: Michaela Jansen/Raimar W. Kory, Gräber, Siedlungen und Identitäten. Das 4. bis 7. Jahrhundert im Westen*. Internationale Tagung vom 27. bis 30. April 2005 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 34, 2006, 339–343.

1. die genannten „Richtungen“ der Archäologie zusammenführen: Forschungen zu Bestattungen und Ritual, zu Siedlungen und Technologien, zu Gruppen und Identitäten. Die Diskussion über die „Richtungsgrenzen“ hinweg zeigt, dass gleiche Beobachtungen unterschiedlich interpretiert werden können – und monokausale Erklärungen unzureichend sind. Es ist daher das Verständnis für konkurrierende und dennoch gleichermaßen plausible Interpretationen sowie für die Komplexität historischer Entwicklungen zu stärken.
2. Vertretern der deutsch-, englisch- und französischsprachigen Forschung – angesichts einer bislang unzureichenden gegenseitigen Wahrnehmung – einen intensiven Austausch ermöglichen. Jeweils spezifische Forschungsinteressen und -ansätze gilt es einander näherzubringen, um sowohl die eigenen Defizite als auch die Chancen besser zu erkennen, die andere Ansätze bieten. Der vermeintlich große Abstand zwischen sorgfältiger antiquarischer Analyse auf dem Kontinent und ausgreifen den theoretischen Modellen im englischsprachigen Raum lässt sich dabei überbrücken.
3. die Ergebnisse archäologischer Forschungen einerseits erweitern und andererseits „kontrollieren“, indem Naturwissenschaftler und Historiker in die Diskussion einbezogen waren. Anthropologische Untersuchungen ermöglichen zunehmend Aussagen zu Alter, Verwandtschaft und Herkunft, Materialanalysen geben Aufschluss über Herstellung und Handelsbeziehungen, und althistorische wie mediävistische Studien erhellen das politische Umfeld. Eine methodische Grundsatzdebatte kann dazu beitragen, konzertierte Anstrengungen zur Beantwortung gegenwärtiger Forschungsfragen zu unternehmen.

Damit sollte eine übergreifende, international angelegte Diskussion zwischen unterschiedlichen Richtungen innerhalb der frühgeschichtlichen Archäologie weiter angeregt werden, die zugleich unmittelbar beteiligte Nachbardisziplinen und deren aktuelle Interpretationsmodelle einbezieht. Nur so lässt sich bisher Erreichtes bewerten und können inhaltliche wie methodische Perspektiven im internationalen Vergleich formuliert werden. Auf diese Weise lässt sich beurteilen, in wieweit bislang verfolgte Ansätze zusammengeführt werden können und in welchen Fällen nach neuen Interpretationen gesucht werden muss.

Um die angestrebte Vernetzung zu erreichen, waren drei Sektionen mit jeweils einem spezifischen Themenschwerpunkt vorgesehen, die „quer“ zu den genannten Forschungsrichtungen und den Zielen der Tagung angelegt waren. Die erste Sektion beschäftigte sich mit Kleidung, Grabausstattung und Bestattungsritual, um die Vielfalt sozialer Faktoren zu beschreiben, die zu einem archäologischen Grabfund führen. Die zweite

Sektion konzentrierte sich auf strukturelle Zusammenhänge von Siedlung, Produktion und Austausch sowie deren mögliche Rückwirkungen auf bzw. Verbindungen mit regionalen Identitäten. In der dritten Sektion wurden Symbole und Identitäten erörtert sowie unter expliziter Einbeziehung von Geschichtswissenschaft und Anthropologie wechselseitige methodische Berührungen diskutiert. Die Sektionen waren thematisch ausgerichtet, um zunächst intensive Diskussionen über verschiedene Problemkreise (Gräber; Siedlungen; Identitäten) – jedoch unter internationalem Blickwinkel – zu ermöglichen. In jeder Sektion und in der übergreifenden Debatte wurden dann unterschiedliche, bislang oft separierte Ansätze verglichen und auf dieser Grundlage Forschungsperspektiven zu skizzieren versucht.

In dem vorliegenden Band sind die Beiträge neu geordnet, wofür es inhaltliche und pragmatische Gründe gibt. Sie bilden nun fünf Gruppen, die inhaltlich eng zusammengehören. Am Beginn stehen sowohl grundsätzliche als auch an Beispielen orientierte Überlegungen zum Verhältnis schriftlicher und archäologischer Quellen und dazu, was dieses Verhältnis für interdisziplinäre Untersuchungen bedeutet (1). Daran schließen sich Studien zum „Übergang“ von der Spätantike zum frühen Mittelalter an, d.h. zur „Transformation“ der römischen Welt und ihrer Erforschung (2). Der nächste Abschnitt thematisiert Aspekte „ethnischer Interpretationen“ in der Archäologie, d.h. die Identifizierung von *gentes*, und nimmt auf methodische Probleme ebenso wie auf die jeweils vorhandenen Quellen Bezug (3). Es folgen Studien zu Fragen der Identität und damit bewusster Selbstzuordnungen und -repräsentationen sozialer Gruppen, wie sie sich anhand von Bestattungen rekonstruieren lassen (4). Damit verbunden sind naturwissenschaftliche Untersuchungen zu Alter und Verwandtschaft und dazu, wie Grabausstattungen darauf bezogen werden können. Am Schluss sind Aufsätze zusammengefasst, die sich mit Fragen von Handwerk und Austausch in der römischen Kaiserzeit und im frühen Mittelalter beschäftigen (5). Alle auf Englisch oder Französisch verfassten Beiträge wurden ins Deutsche übersetzt.

Einige wenige in Freiburg vorgetragene Beiträge lagen für diesen Band leider nicht vor. Barbara Theune-Großkopfs Bericht über „Krieger und Apostel. Die Leier des 6. Jahrhunderts aus Trossingen und die frühmittelalterliche Bilderwelt“ ist ebenso bereits an anderer Stelle publiziert¹⁷ wie

¹⁷ Barbara Theune-Großkopf, Krieger oder Apostel – Bilderwelt im frühen Mittelalter. Eine vollständig erhaltene Leier aus Trossingen. In: Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift Volker Bierbrauer, hrsg. Bernd Päffgen/Ernst Pohl/Michael Schmauder (Friedberg 2005) 303–315; dies., Die vollständig erhaltene Leier des 6. Jahrhunderts aus Grab 58 von Trossingen, Ldkr. Tuttlingen, Baden-Württemberg. Germania 84, 2006, 93–142.

Reto Martis Studie über „Siedlungsfunde als ‚Gegenprobe‘ zu den Befunden der Gräberarchäologie. Das Beispiel von Reinach in der Nordwestschweiz“.¹⁸ In anderer Form hat auch Frans Theuws seine Überlegungen zu „Late Roman weapon graves in northern Gaul and changing claims on land“ schon dargestellt.¹⁹ Für den Überblick Hans Ulrich Nubers zum spätantiken „Bevölkerungswechsel am Oberrhein. Geschichte und Archäologie“ sei auf seine Beiträge zum Begleitband der Baden-Württembergischen Landesausstellung 2005 „Imperium Romanum“ verwiesen,²⁰ bezüglich der anthropologischen Übersicht Ursula Wittwer-Backofens zu „Sozialer Infrastruktur und genetischer Verwandtschaft aus anthropologischer Sicht“ auf das von ihr mitverfasste Handbuch der Anthropologie.²¹ Falko Daims Studien zur Herstellungstechnik awarenzeitlicher Gürtel finden sich zusammen mit Überlegungen, was sich über mögliche Motive der gewählten Produktionsverfahren und Verzierungen aussagen lässt, in einem Band zur Archäologie der Awaren.²²

Dass diese Konferenz in Freiburg stattfand, ist kein Zufall. Die am Sonderforschungsbereich 541 „Identitäten und Alteritäten. Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität“²³ Beteiligten

¹⁸ Reto Marti, „Luteo operi, sine quo tamen non transigetur“. Frühmittelalterliche Keramik im Spiegel gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen in der Nordwestschweiz. In: Hüben und drüben. Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift Max Martin, hrsg. Gabriele Graenert/Reto Marti/Andreas Motschi/Renata Windler. Archäologie und Museum 48 (Liestal 2004) 191–215.

¹⁹ Frans Theuws, Grave goods, ethnicity, and the rhetoric of burial rites in late antique northern Gaul. In: Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition, ed. Ton Derks/Nico Roymans (im Druck).

²⁰ Hans Ulrich Nuber, Das Römische Reich (260–476 n. Chr.). In: Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen. Die Spätantike am Oberrhein (Stuttgart 2005) 12–25; ders., Staatskrise im 3. Jahrhundert. Die Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete. In: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau (Stuttgart 2005) 442–451.

²¹ Gisela Grupe/Kerrin Christiansen/Inge Schröder/Ursula Wittwer-Backofen, Anthropologie. Ein einführendes Lehrbuch (Berlin, Heidelberg, New York 2005).

²² Falko Daim, „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In: Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter, hrsg. ders. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7 (Innsbruck 2000) 77–204.

²³ Verwiesen sei hier auf folgende Tagungsbände: Grenzgänger zwischen Kulturen, hrsg. Monika Fludernik/Hans-Joachim Gehrke. Identitäten und Alteritäten 1 (Würzburg 1999); Wir, ihr, sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode, hrsg. Wolfgang Eßbach. Identitäten und Alteritäten 2 (Würzburg 2000); Geschichtsbilder und Gründungsmythen, hrsg. Hans-Joachim Gehrke. Identitäten und Alteritäten 7 (Würzburg 2001); Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, hrsg. Elisabeth Vogel/Antonia Napp/Wolfram Lutterer. Identitäten und Alteritäten 14 (Würzburg 2003).

konnten zwischen 1997 und 2003 erfahren, wie fruchtbar und anregend Diskussionen mit interessierten Kollegen anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen sein können – gerade auch mit jenen, auf die man im alltäglichen Geschäft nicht direkt zuginge, weil einem übereinstimmende Interessen nicht gegeben scheinen. Doch auch scheinbar abgelegene Themen vermögen der eigenen Forschung wichtige Anstöße zu vermitteln, weil sie auf mögliche Fragestellungen und alternative Forschungsstrategien aufmerksam machen. Sie lassen die eigenen Probleme nicht selten in neuem Licht erscheinen, und die Freiburger philosophische und philologische Fakultät haben damit besonders gute Erfahrungen.

Ein weiterer Grund ist das gleichermaßen aufgeschlossene und diskussionsfreudige Klima am „Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters“ und innerhalb der gesamten Philosophischen Fakultät. Eine ganze Reihe von Freiburger Arbeiten spiegelt in ihren Ansätzen und Ergebnissen diese Atmosphäre deutlich wider und wäre ohne sie mitunter gar nicht entstanden. Heiko Steuer, der kaum vier Wochen vor Beginn der Tagung in den Ruhestand trat, hatte als Direktor des Instituts mehr als 20 Jahre lang für dieses Umfeld gesorgt – insbesondere im Hinblick auf die Archäologie der Merowingerzeit und damit auch auf das Thema dieser Tagung. Für dieses bleibende Verdienst gebührt ihm herzlicher Dank.

Viele haben sich um die Tagung verdient gemacht, und deshalb sei Ihnen hier besonders gedankt:

- den Referentinnen und Referenten, die sich zur Teilnahme unter vorgegebenen Rahmenbedingungen gewinnen ließen;
- Philipp v. Rummel für die tatkräftige Unterstützung bei Planung, Organisation und Durchführung;
- Regina Kirsten und den vielen studentischen Helfern, die hinter den Kulissen des „Hauses zur Lieben Hand“ den reibungslosen Ablauf gewährleisteten;
- der Gerda-Henkel-Stiftung in Düsseldorf, die sämtliche Reise- und Übernachtungskosten für die Referenten trug;
- dem Verband der Freunde der Universität Freiburg und ihrem damaligen Vorsitzenden Volker Maushardt für die Beihilfe zur abschließenden Exkursion zum Zähringer Burgberg, nach Breisach und auf den Odilienberg;
- der Stadt Freiburg und ihrem stellvertretenden Kulturamtsleiter Johannes Rühl für den Empfang der Tagungsteilnehmer in der „Gerichtslaube“;
- der Archäologischen Sammlung der Albert-Ludwigs-Universität mit ihrem Kustos Martin Flashar für die Gastfreundschaft.



Abb. 1. Die Referenten vor dem Tagungsort. Von links nach rechts – hintere Reihe: Frans Theuws, Hans Ulrich Nuber, Jörg Drauschke, Ursula Wittwer-Backofen, Hans Ulrich Voß, Antonel Jepure, Falko Daim, Reto Marti, Michel Kazanski; mittlere Reihe: Lyn Blackmore, Michael Kulikowski, Eva Stauch, Hubert Fehr, Philipp v. Rummel, Heiko Steuer; vordere Reihe: Guy Halsall, Walter Pohl, Bonnie Effros, Sebastian Brather, Claudia Theune, Karen Høilund Nielsen

1. Geschichte und Archäologie

Spuren, Texte, Identitäten

Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung

WALTER POHL¹

Kurz vor der Freiburger Tagung, auf der dieser Band beruht, fand das „größte Begräbnis aller Zeiten“ statt – so haben es zumindest die Medien genannt. Begraben wurde, am 8. April 2005, Papst Johannes Paul II. Als Einstieg in das komplexe Verhältnis von Spuren, Texten und Identitäten ist das Beispiel gut geeignet. Zahlreiche Texte in Zeitungen haben vom Ereignis erzählt, die Rituale gedeutet, die Objekte beschrieben, obwohl sie dabei keineswegs ganz übereinstimmten. Der Papst wurde in einem einfachen Zypressensarg bestattet, verziert mit dem Buchstaben M für Maria (würden Archäologen der Zukunft das deuten können?). Der Zypressensarg wurde dann von einem Zinksarg umschlossen, auf dem ein Kreuz, der Name und das Wappen des Papstes angebracht sind, und der wieder in einem Eichensarg ruht. Sein Gesicht wurde mit einem Seidentuch bedeckt. An Grabbeigaben erhielt der Papst seine Mitra; einen Beutel mit 27 im Vatikan geprägten Gold- und Silbermünzen, also eine für jedes Pontifikatsjahr; sowie eine in einem Eisenbehälter versiegelte Urkundenrolle, die auf Latein einen kurzen Text über sein Leben enthielt. Darauf erfuhr man, auf die Minute genau, das Sterbedatum sowie dass er der 264. Papst war. „Seine Erinnerung“, so heißt es, „bleibt im Herzen der ganzen Kirche sowie der Menschheit.“ Abweichend sind die Angaben darüber, ob auch ein Behälter mit Erde aus seiner polnischen Heimatstadt mitgegeben wurde, doch die meisten Be-

¹ Der Artikel entstand im Zusammenhang mit dem vom FWF geförderten Wittgenstein-Preis-Projekt „Ethnische Identitäten im frühmittelalterlichen Europa“, das am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie am Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien durchgeführt wird.

richte meinen, die Polen hätten sich mit diesem Wunsch nicht durchgesetzt.²

Begräbnisse von großen Führungsfiguren sind immer außergewöhnlich, aber einige Beobachtungen lassen sich machen. Archäologen würden sich ähnliche Texte über die Bestatteten in frühmittelalterlichen Gräbern wünschen; vielleicht hat die lange Erfahrung der Kirche mit der problematischen Identifizierung der Reliquien von Heiligen zur Beigabe der Kurzbiographie geführt. Die symbolischen Hinweise auf die Identität des Bestatteten sind freilich widersprüchlich. Rangabzeichen fehlen im übrigen, bis auf Ornat und Mitra; der Ring wird bei Päpsten nicht mitgegeben, der Bischofsstab ebenfalls nicht. Auch christliche Symbole fehlen sonst im Sarg. Dafür könnten die Münzen spätere Archäologen zur irrigen Annahme verleiten, hier sollte der irdische Reichtum des Papstes symbolisiert werden, oder gar, das Geld sollte ihm Reise und Aufenthalt im Jenseits erleichtern. Ethnische Marker gab es beim Papst aus Polen keine; auch die Heimat Erde wäre das nicht im engeren Sinn gewesen. Sie wäre von den Forschern der Zukunft vielleicht nicht so schwer richtig zu deuten gewesen. Im übrigen kann sie als Beispiel dafür dienen, wie die richtige Grabausstattung im Zentrum kontroverser Diskussionen stehen kann. Selbst nach 2000 Jahren, in denen die Kirche ihre symbolischen Diskurse bis ins letzte Detail zu kodifizieren versucht hat, bleibt noch Spielraum zu Verhandlungen darüber. Das Papstbegräbnis war jedenfalls ein Moment äußerster Aufmerksamkeit, der zur Gemeinschaftsstiftung und zur Selbstvergewisserung genützt wurde. Zeremoniell und Grabausstattung wurden allgemein für höchst berichtenswert gehalten, wobei die Bedeutung der einzelnen Gegenstände mehr oder weniger gut erklärt wurde. Überschießende Sinnggebung also, wobei gerade das wenig betont wurde, was nahelag und ohnehin selbstverständlich schien, und scheinbar Fernerliegendes symbolisch hervorgehoben wurde.

Berichte von außergewöhnlichen Begräbnissen gibt es vereinzelt auch aus dem Frühmittelalter, etwa die berühmte Bestattung Alarichs I. *cum multis opes* im Busento und die Attilas.³ Auch Attila lag, glaubt man Jordanes, in drei Särgen: einem eisernen, der die Siege über viele Völker, einem silbernen und einem goldenen, die die Geschenke Ost- und Westroms ver-

² Ausführliche Zeitungsberichte z.B. in: Bild, 9. 4. 2005, 5; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 4. 2005, 2; Bayerischer Rundfunk online (8. 4. 2005). Allgemein zu Papstbegräbnissen siehe Agostino Paravicini Bagliani, Der Leib des Papstes. Eine Theologie der Hinfälligkeit (München 1997); ders., Mort du Pape. In: Dictionnaire Historique de la Papauté, ed. Philippe Levillain (Paris 1994) 1143–1146. Ich danke Claudia Rapp und Sebastian Brather für Anregungen zu diesem Beispiel. Ich beschränke mich hier aber bewusst auf eine nicht wissenschaftlich fundierte Perspektive der öffentlichen Wahrnehmung.

³ Alarich I.: Jordanes, Getica XXX, 157–158.

sinnbildlichen sollten; er erhielt reiche Grabbeigaben, wie sie eines Königs würdig waren, darunter Waffen besieger Feinde.⁴ Von Symbolen ethnischer Zugehörigkeit ist hier wie anderswo nicht die Rede, nur von einem standesgemäßen Begräbnis. Die Waffen der Feinde taugen ja gerade nicht als Zeichen der Zugehörigkeit. Für die Grammatik der Grabbeigaben sind die schriftlichen Mitteilungen aus dem Frühmittelalter im übrigen leider wenig aussagekräftig. Doch zeigen Beispiele wie der Bericht vom Begräbnis Attilas zugleich, dass Rituale wie verwendete Objekte bei der Bestattung reiche Bedeutungen aufwiesen. Die archäologische Untersuchung der Grabsitten trägt auch dann zur Sinngeschichte der Zeit bei, wenn der Sinn nicht oder nur hypothetisch gedeutet werden kann. Dass sich im Grabritus sozialer Sinn verdichtet, kann im allgemeinen gerade dort vorausgesetzt werden, wo der Aufwand dafür hoch ist. Und das gilt sicherlich für die meisten frühgeschichtlichen Gräber, die zur Begründung ethnischer Interpretationen überhaupt herangezogen werden können.

Die Grundprobleme ethnischer Deutungen brauchen in diesem Band nicht mehr erörtert zu werden.⁵ Die Diskussion hat einen induktiven Aspekt – was kann tatsächlich aus einem archäologischen Befund geschlossen werden, und welche alternativen Deutungen gibt es dafür? Diese Fragen werden in vielen Beiträgen dieses Bandes sachkundiger angeschnitten als ich es tun kann. Es gibt aber auch einen deduktiven Aspekt: Wonach kann die Archäologie nach unserem gewandelten Verständnis von der Rolle ethnischer Identitäten im Frühmittelalter überhaupt suchen? Nicht zufällig hat Sebastian Brather sein grundlegendes Buch über „Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie“ mit einer ausführlichen Paradigmen- und Modelldiskussion begonnen.⁶ In diesem Zusammenhang möchte ich einige Punkte skizzieren, deren methodische Implikationen für die Archäologie weiter diskutiert werden könnten.

⁴ *Addunt arma hostium caedibus adquisita, faleras vero gemmarum fulgore praetiosas et diversi generis insignia, quibus colitur aulicum decus*; Jordanes, *Getica* XLIX, 256–58.

⁵ Zur neueren Diskussion siehe Sebastian Brather, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*. *Germania* 78, 2000, 139–177; ders., *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie*. *Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 42* (Berlin, New York 2004); anders Volker Bierbrauer, *Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie*. In: *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*, hrsg. Walter Pohl (Wien 2004) 45–84. Siehe auch Claus von Carnap-Bornheim, Hans-Jürgen Eggers und der Weg aus der Sackgasse der ethnischen Deutung. In: *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*, hrsg. Heiko Steuer. *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 29* (Berlin, New York 2001) 173–198.

⁶ Brather, *Ethnische Interpretationen* (Anm. 5) 29–158.

Der bei weitem wichtigste Identitätsdiskurs der Spätantike und des Frühmittelalters ist der christliche. Diese Beobachtung ist zunächst banal, wird aber gerade deswegen leicht vernachlässigt. Die überwiegende Zahl der aus jener Zeit erhaltenen Texte beschäftigt sich im weitesten Sinn mit der Frage, was es bedeutet, Christ zu sein. Hier steht die Frage der christlichen Identität ständig im Mittelpunkt.⁷ Wie wird man Christ? Dabei geht es um richtige Belehrung, Taufe und Mission. Wer ist Christ? Die ständige Bemühung um eine immer präzisere Abgrenzung nicht nur gegenüber Heiden, sondern auch gegenüber Häretikern ermöglicht eine klare Zuordnung jedes einzelnen. Warum Christ sein? Viele Textsorten, von Bibelkommentaren bis zu Visionsliteratur, von Predigten bis zu polemischen Traktaten, versuchen die Einzigartigkeit der christlichen Identität zu begründen. Wie Christ sein? Diese Frage ist Gegenstand der reichsten Literatur, von normativen Schriften bis zu Erzählungen von der Vorbildlichkeit der Heiligen. Entscheidend ist dabei der massive Versuch der Verhaltenssteuerung, durch den die personale Identität möglichst nahe an die kollektive gerückt werden soll, bis hin zur spirituellen Selbstaufgabe für Gott und die Gemeinschaft der Gläubigen. Die Christianisierung der Gesellschaft ab dem 4. Jahrhundert war der bis dahin ehrgeizigste Versuch, eine einheitliche Identität durchzusetzen, wo es, wie das vielfach abgewandelte Wort aus dem Paulusbrief an die Kolosser sagt, „weder Heiden noch Juden, [...] weder Barbaren noch Skythen“ gibt, sondern eben nur Christen.⁸

Aus der Sicht der Religionssoziologie kann dieser „Code kollektiver Identität“ mit einiger Berechtigung als „universalistischer Code“ abgehoben werden von den „primordialen“ und den „traditionalen“ Codes, die ethnische Zusammengehörigkeit begründeten.⁹ Wichtig für unser Thema

⁷ Die Frage der christlichen Identität ist noch ungenügend erforscht. Explizit wird die Frage erst gelegentlich aufgeworfen, z. B. in drei Kapiteln der *Cambridge History of Early Christian Literature*, ed. Frances Young/Lewis Ayres/Andrew Louth (Cambridge 2004), und zwar jeweils unter dem Titel „Articulating identity“ für das 2. Jahrhundert (Richard A. Norris jr., 71–90), das 3. Jahrhundert (Ronald E. Heine, 200–221) und das 4. Jahrhundert (Lewis Ayres, 414–463). Meist werden die mit christlicher Identitätsbildung zusammenhängenden Probleme unter den Begriffen ‚Ausbreitung des Christentums‘, ‚Gemeinschaftsbildung‘, ‚christliches Leben‘ etc. abgehandelt. Reiches Material enthält dazu Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter* (Darmstadt 2000). Wertvolle Beobachtungen auch bei Peter Brown, *The Rise of Western Christendom* (Oxford 2003), sowie bei Friedhelm Winkelmann, *Geschichte des frühen Christentums* (München 2001).

⁸ Ep. Pauli ad Colossenses 3,11. Siehe dazu Walter Pohl, *Telling the difference. Signs of ethnic identity*. In: *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl, Helmut Reimitz. *The Transformation of the Roman World 2* (Leiden, New York, Köln 1998) 17–69, hier 25.

⁹ Bernhard Giesen, *Codes kollektiver Identität*. In: *Religion und Identität*, hrsg. Werner Geppert/Hans Waldenfels (Frankfurt a. M. 1999) 13–43.

ist die Frage, wie sich in den frühmittelalterlichen Regna christliche mit ethnischen Identitäten verbanden, und vor allem, wie der christliche Identitätsdiskurs wiederum zur ethnischen Integration der Regna dienen konnte.¹⁰ An einer ‚Germanisierung des Christentums‘¹¹ kann das kaum liegen, eher an alttestamentarischen Vorbildern, doch die Frage verdient weitere Untersuchung.¹² Außer Zweifel steht der christliche Einfluss auf die Grabsitten, auch wenn sich das Verschwinden der Grabbeigaben und die Durchsetzung der Bestattung bei Kirchen keineswegs immer parallel mit der Christianisierung vollzogen.¹³

Die ethnischen Identitätsdiskurse des Frühmittelalters entsprachen dem christlichen weder in der genauen Definition der Kriterien der Zugehörigkeit, noch in der gezielten Verbreitung von ‚Texten der Identität‘, noch im Versuch der Durchsetzung detaillierter Verhaltensmaßregeln. Während der christliche Diskurs von emphatischer Selbstzuordnung dominiert wurde, beruhen unsere Informationen über ethnische Identität vor allem auf Texten der Fremdzuschreibung. Die Völker waren für die Autoren klassischer Texte zumeist die Anderen, und diese Redeweise hielt sich lange. Noch der Langobarde Paulus Diaconus schreibt von den Langobarden, von ihrer Sprache, Tracht, Geschichte fast ausschließlich in der dritten Person.¹⁴ Ethnische Selbstüberhöhung findet sich erstmals in einiger Dichte in fränkischen Texten der Karolingerzeit, zum Beispiel im Langen Prolog der *Lex*

¹⁰ Zum Verhältnis des christlichen Diskurses zum Imperium siehe Averil Cameron, *Christianity and the Rhetoric of Empire. The Development of Christian Discourse* (Berkeley 1991).

¹¹ Die Germanisierung des Christentums erfreute sich bis 1945 einiger Beliebtheit in deutschnationalen Zirkeln und wurde zur Freude ultrarechter und neuheidnischer Internetforen wieder aufgegriffen von James C. Russell, *The Germanisation of Early Medieval Christianity* (Oxford 1994). Ein ganz anderer Ansatz bei Mayke de Jong, *Introduction – Rethinking early medieval Christianity. A view from the Netherlands. Early Medieval Europe* 7, 1998/3, 261–275.

¹² Siehe künftig Walter Pohl, *Alienigena Coniugia. Bestrebungen zu einem Verbot auswärtiger Heiraten in der Karolingerzeit*. In: *Die Bibel als politisches Argument*, hrsg. Kai Trampedach (im Druck).

¹³ Frederick S. Paxton, *Christianizing Death. The Creation of a Ritual Process in Early Medieval Europe* (Ithaca, London 1990); Bonnie Effros, *Caring for Body and Soul. Burial and the Afterlife in the Merovingian World* (Pennsylvania 2002); Cristina La Rocca, *Segni di distinzione. Dai corredi funerari alle donazioni ‚post obitum‘ nel regno longobardo*. In: *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda*, ed. Lidia Paroli (Florenz 1997) 31–54.

¹⁴ Walter Pohl, *Paulus Diaconus und die ‚Historia Langobardorum‘. Text und Tradition*. In: *Historiographie im frühen Mittelalter*, hrsg. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32 (Wien 1994) 375–405; ders., *Geschichte und Identität im Langobardenreich*. In: *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*, hrsg. Walter Pohl/Peter Erhart. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 (Wien 2005) 555–566.

Salica, und sie benützt eine stark christlich geprägte Rhetorik.¹⁵ Spuren eines Wir-Gefühls der Völker finden sich freilich schon früher, nur wurde es nicht so leicht schriftlich niedergelegt. Meist lässt es sich nur aus gemeinsamem Handeln auch in schwierigen Zeiten und dem Funktionieren ethnischer Netzwerke erschließen.

Daher knüpften frühmittelalterliche Autoren zunächst am klassifikatorischen Charakter der antiken Ethnographie an, die in einem bestimmten Raum siedelnde oder operierende Verbände nach einem überkommenen Kriterienkatalog ethnisch bestimmte. Freilich hatten schon die antiken Autoren immer die Handlungsfähigkeit oder Handlungsbereitschaft ihrer potentiellen Gegner jenseits der Grenzen mitgedacht, sie waren also daran interessiert, tatsächliche oder mögliche Akteure möglichst adäquat zu benennen. Dabei unterschied die antike Ethnographie aber nicht prinzipiell zwischen Namen, die sehr unterschiedliche Größenordnungen erfassten, von ethnographischen Sammelnamen und Pauschalbezeichnungen wie Skythen oder Germanen bis zu den Namen sehr lokaler Verbände, wie sie etwa Ptolemaios oder im 9. Jahrhundert der Bayerische Geograph nördlich der Donau aufzählen.¹⁶ Deutlich wird das etwa bei der angelsächsischen *Tribal Hidage*, einer Liste von Herrschaften, zu denen jeweils Bevölkerung bzw. Wirtschaftskraft, gemessen in der Anzahl von *hides*, gesetzt wird. Das geht von den großen Königreichen wie Mercia oder Wessex mit tausenden *hides* bis hinunter zu ganz kleinen Herrschaften mit einigen Dutzend, ohne dass in irgendeiner Weise unterschieden wird.¹⁷ Vor einigen Jahren habe ich auf einem Zwettler Symposium ein grobes Raster von acht Typen ethnischer Zuordnung vorgeschlagen, zwischen denen die Übergänge natürlich fließend sind:¹⁸

1. Lokale Siedlungseinheiten oder kleine Verbände, wie etwa bei Ptolemaios;

¹⁵ Lex Salica, Prologus, ed. Karl August Eckhardt, MGH Leges nationum Germanicarum 4, 2 (Hannover 1969) 2–9.

¹⁶ Claudius Ptolemaeus, Opera, ed. J. L. Heilberg (Leipzig 1898–1908); Geographus Bavarus, ed. Erwin Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 17 (München 1965) 212–21.

¹⁷ David Dumville, The tribal hidage. An introduction to its texts and their history. In: The Origins of Anglo-Saxon Kingdoms, ed. Steven Bassett (London, New York 1989) 225–230. Siehe auch Walter Pohl, Ethnic names and identities in the British Isles. A comparative perspective. In: The Anglosaxons from the Migration Period to the Eighth Century. An Ethnographical Perspective, ed. John Hines (Woodbridge 1997) 7–40.

¹⁸ Walter Pohl, Die Namen der Barbaren. Fremdbezeichnung und Identität in Spätantike und Frühmittelalter. In: Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte, hrsg. Herwig Friesinger/Alois Stuppner. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 57 (Wien 2004) 95–104.

2. Regionale Teil-Stämme oder Siedlungsgemeinschaften; Gentes innerhalb einer Gens, wie etwa die Brisigavi, Lentienses etc. bei den Alemannen;
3. Kleinere Gruppen oder versprengte Teile anderer Völker unter fremder Herrschaft, wie die Rugier im Ostgotenreich, die Bulgaren unter langobardischer Herrschaft, oder die Sachsen von Bayeux im Merowingerreich;
4. Selbständige Völker mit regionaler Ausdehnung und einigermaßen geschlossenem Siedlungsgebiet; etwa zahlreiche Völker der frühen Kaiserzeit in der westlichen Germania; oder im 5. Jahrhundert die Rugier an der Donau;
5. Völker, die aus unterschiedlichen Ursachen verstreut leben, oder Namen, die in mehreren Gebieten auftauchen, im 5./6. Jahrhundert zum Beispiel Sueben, Eruler, Alanen, Goten, im 7. Jahrhundert Bulgaren;
6. Ethnische Verbände mit überregionaler Ausdehnung und fehlender oder schwacher zentraler Organisation, etwa die Sueben der frühen Kaiserzeit oder die Alemannen und Franken bis zum 5. Jahrhundert. Hier ist die Grenze zu ethnographischen Sammelnamen fließend, die Identitätswirksamkeit des Namens oft nur schwer nachzuweisen;
7. Völker, die überregionale Herrschaften aufbauen und Träger eines Reiches werden, in dem viele andere ethnische Gruppen leben, etwa Ost- und Westgoten, Vandalen, Franken, Hunnen, Awaren;
8. Ethnographische Sammelnamen, mit denen die Bevölkerung riesiger Gebiete charakterisiert wird: Kelten, Germanen, Skythen, Slawen.

Für die Möglichkeit, archäologische Aussagen über die Zugehörigkeit zu solchen Völkern zu treffen, bedeutet das jeweils methodisch ganz unterschiedliche Ausgangspositionen. Dass sich Sammelnamen wie ‚Germanen‘ überhaupt im archäologischen Befund niederschlagen, ist unwahrscheinlich. Lokale oder regionale Siedlungsgemeinschaften können sich eher in ihrer Hinterlassenschaft von anderen abheben, obwohl auch das keineswegs selbstverständlich ist. Volk ist nicht gleich Volk, und die Frage der ethnischen Interpretation ist in jedem Fall methodisch anders gelagert.

Zur Beschreibung historischen Geschehens waren ethnische Bezeichnungen in Spätantike und Frühmittelalter jedenfalls unverzichtbar. Das heißt, dass in den uns erhaltenen Texten weniger der Aspekt der Selbstzuordnung und der Identitätssymbole thematisiert wird, sondern derjenige gemeinsamen politischen und militärischen Handelns.¹⁹ Für Inhalt und Be-

¹⁹ Walter Pohl, Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit. Studien zur Sachsenforschung 12, 1999, 193–208; ders., Identität und Widerspruch. Gedanken zu einer Sinngeschichte des Frühmittelalters. In: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, hrsg. Walter Pohl. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 (Wien 2004) 23–36; ders., Geschichte und Identität (Anm. 14).

deutungsfeld ethnischer Bezeichnungen hat das einige Konsequenzen. Aus dem Blickwinkel vieler Texte hängt der Begriffsumfang von der jeweiligen Handlungsebene ab. ‚Alle Franken‘ oder ‚alle Langobarden‘ können eine kleine Gruppe politisch einflussreicher sein, wenn sie einen König erheben; eine größere Versammlung von Freien, die an einem Ort zusammenkommen, um an einer großen Inszenierung wie etwa der Promulgation der *Leges* teilzunehmen; das Heer, das in den Krieg zieht; diejenigen, für die ein Gesetz oder eine Gesetzessammlung gilt; oder alle Bewohner einer bestimmten Landschaft, etwa der *Francia*. Die Quellen unterscheiden in der Regel nicht zwischen dem Handeln im Namen einer Gemeinschaft und dieser Gemeinschaft insgesamt. Ob der König Krieg führt oder die Gens, ist in der Formulierung meist austauschbar, es sei denn, der Konsens wäre zerbrochen. Das bedeutet, dass nicht die eindeutige Abgrenzung nach außen das Volk definiert, sondern die aktive oder passive Partizipation. Anders wäre die Integration der romanischen Bevölkerungsmehrheit in das Volk der Franken/Franzosen oder der Langobarden/Lombarden kaum so leicht möglich gewesen.

Ein Stufenmodell kann manche Aspekte dieser Binnengliederung erfassen: konzentrische Kreise; Zentrum und Peripherie; Traditions-kern und angeschlossene Gruppen. Doch kann es ihre Dynamik nicht zureichend beschreiben. Die Großreiche des Frühmittelalters, Franken, Westgoten, bis zu einem gewissen Grad auch Langobarden, erstreckten sich über weitläufige Gebiete; diese ‚Steigerungsformen‘ der ethnischen Identität, wie Assmann das genannt hat, zusammenzuhalten, war sowohl eine politische als auch eine kognitive Leistung.²⁰ Das „regnum Francorum“ gegenüber örtlich wie affektiv näher liegenden Interessen zu integrieren, setzte ein sowohl abstraktes als auch wirksam legitimes Konzept von Gens und Regnum der Franken voraus, wofür auch Organisation und Deutungshoheit der Kirche nötig waren. Die Führungsgruppen, auf denen die Macht des Frankenreiches beruhte, zählten vielleicht einige hundert, mit ihrem Anhang einige tausend Menschen. Viele von ihnen kannten einander persönlich und trafen immer wieder in wechselnder Zusammensetzung aufeinander, um die Geschäfte des Reiches zu besorgen. Auf ihrer Zusammenarbeit und Konkurrenz beruhten Erfolg oder Misserfolg der Könige.

Nur wenige von diesen Mächtigen verbrachten aber längere Zeit bei Hof; ihre Lebenswelt befand sich vorwiegend dort, wo das Zentrum ihres Amtes und/oder ihrer Besitzungen lag. Dort hatten sie Umgang mit anderen, teils weniger mächtigen Familien der Umgebung, mit den kirchlichen

²⁰ Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (München 1992) 144–160.

Autoritäten, vor allem aber mit ihrem bewaffneten Gefolge und ihrer Verwandtschaft. Beide Erfahrungsbereiche wurden wohl problemlos von der Selbstzuordnung Franken, Langobarden usw. abgedeckt. Unter diesen beiden Gruppen sind wohl auch jene zu finden, deren Bestattungen von der Archäologie als Belege für ein fränkisches oder langobardisches Kulturmodell gesammelt wurden. Volker Bierbrauer hat gerade in der jüngsten Diskussion seine Position wieder präzisiert und die Annahme solcher im wesentlichen ethnisch bestimmter Kulturmodelle mit bedenkenswerten Argumenten verteidigt.²¹

Eine Beobachtung liegt beim bisherigen Forschungsstand nahe: Die Führungsgruppe der Regna auf Reichsboden des 5. bis 7. Jahrhunderts zeichnet sich kaum durch einheitliche und ethnisch distinkte Bestattungsformen und Grabbeigaben ab. Bei den Vandalen in Afrika und bei den Westgoten in Aquitanien fehlen reiche Gräber mit ‚barbarischer‘ Ausstattung fast völlig.²² Bei den Westgoten ebenso wie bei den Franken des 6. Jahrhunderts ist die Verteilung der Beigaben führenden Gräber regional uneinheitlich, sie fehlen weitgehend in den spanische Küstengebieten.²³ Im

²¹ Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien: ethnische Interpretation und Stand der Forschung. In: Die Langobarden. Herrschaft und Identität, hrsg. Walter Pohl/Peter Erhart. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9 (Wien 2005) 21–66.

²² Zu den Vandalen siehe Christoph Eger, Vandalische Grabfunde aus Karthago. *Germania* 79, 2001, 347–390; Jörg Kleemann, Quelques réflexions sur l'interprétation ethnique des sépultures habillées considérées comme vandales. *Antiquité Tardive* 10, 2002, 123–129; Philipp von Rummel, *Habitus Vandalorum?* Zur Frage nach einer gruppenspezifischen Kleidung der Vandalen in Nordafrika. *Antiquité tardive* 10, 2002, 131–141; ders., Zum Stand der afrikanischen Vandalenforschung. *Antiquité Tardive* 11, 2003, 13–19; sowie künftig Philipp von Rummel, Where have all the Vandals gone? Archäologie und Vandalen in Nordafrika, und die Beiträge von Brather, Gauss, Eger und Kleemann in: Das Reich der Vandalen und seine Vorgeschichten, hrsg. Guido Berndt/Roland Steinacher. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 14 (Wien, im Druck). – Westgoten: Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne. Actes des VII^e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, ed. Patrick Périn (Rouen 1991); Michel Kazanski, Les Goths. I^{er}–VII^e après J.-C. (Paris 1991) 89–95; Volker Bierbrauer, Tracce archeologiche dei Visigoti fra il 376 e il 496–507. In: *I Goti* (Milano 1994) 298–301: „assenza di una vera e propria evidenza archeologica per i Goti di Tolosa“, 298.

²³ Volker Bierbrauer, Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen. In: *Longobardi e Lombardia. Aspetti di civiltà longobarda*, Atti del 6. Congresso internazionale di Studi sull'alto Medioevo (Spoleto 1980) 89–105; Gisela Ripoll López, The arrival of the Visigoths in Hispania. Population problems and the process of acculturation. In: *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz. *The Transformation of the Roman World 2* (Leiden, Boston, Köln 1998) 153–188; Wolfgang Ebel-Zepezauer, Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.–7. Jh. n. Chr. (Mainz 2000).

italischen Ostgotenreich ist aus den schriftlichen Quellen gut belegt, wie unterschiedlich stark die gotische Führungsschicht an gotischen Traditionen festhielt; besonders nach Theoderichs Tod entstanden deswegen scharfe Konflikte.²⁴ Bereits Theoderich hatte ein Verbot wertvoller Grabbeigaben erlassen, sodass die relativ geringe Anzahl als gotisch geltender Grabfunde aus Italien nicht überrascht.²⁵ Bei den Langobarden wiederum sind Waffen führende Gräber vom Typ Nocera Umbra oder Trezzo d'Adda zwar im ganzen Reichsgebiet verteilt, aber man fragt sich, ob sie bei ihrer relativ geringen Anzahl tatsächlich die ganze langobardische Führungsschicht repräsentieren.²⁶ Die Vermutung liegt nahe, dass viele Angehörige der barbarischen Eliten auf ehemaligem Reichsboden längst einheimische Grabsitten übernommen hatten. An ihrer ethnischen Zugehörigkeit änderte das ebenso wenig wie die Übernahme des christlichen und des katholischen Bekenntnisses, Tracht- und Sprachwechsel.²⁷ Was archäologisch viel eher fassbar wird, sind lokale Verbände, die neben einigen reich ausgestatteten Gräbern mehr oder weniger Waffenbestattungen und Frauengräber mit typischen Trachtbestandteilen hinterlassen haben, wie eben in Nocera Umbra. Dass es sich dabei um Langobarden handelte, liegt nahe. Schwieriger wird es wieder bei ärmeren oder beigabenlosen Gräbern.²⁸ Im Umkehrschluss beigabenlose oder beigabenarme Bestattungen den Romanen

²⁴ Prokop, *De bello Gothico* I, 2, ed. Otto Veh (München 1966).

²⁵ Cassiodor, *Variae* IV, 34: *Aurum enim sepulcris iuste detrahitur, ubi dominus non habetur: immo culpae genus est inutiliter abditis relinquere mortuorum, unde se vita potest sustentare uiuentium.* Archäologischer Überblick: Volker Bierbrauer, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien.* Biblioteca degli Studi Medievali 7 (Spoleto 1975).

²⁶ Volker Bierbrauer, *Frühe langobardische Siedlung in Italien. Gräberarchäologie und Siedlungsarchäologie – methodische Probleme ihrer Interpretation.* In: *I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI congresso internazionale di studi sull'alto medioevo* (Spoleto 2003) 29–78. Siehe auch Lidia Paroli, *La necropoli di Castel Trosino. Un laboratorio archeologico per lo studio dell'età longobarda.* In: *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda*, ed. Lidia Paroli (Florenz 1997) 91–112.

²⁷ Pohl, *Telling the difference* (Anm. 8).

²⁸ Siehe z.B. Cornelia Rupp, *Langobardische und romanische Grabfunde in Umbrien.* In: *I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento, Atti del XVI congresso internazionale di studi sull'alto medioevo* (Spoleto 2003) 669–700. Zur Vielfalt regionaler Bestattungsformen im langobardischen Italien siehe u.a. Irene Barbiera, *Sixth-century cemeteries in Hungary and Italy. A comparative approach.* In: *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*, hrsg. Walter Pohl/Peter Erhart, *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters* 9 (Wien 2005) 301–320. ‚Langobardische‘ Trachtbestandteile wurden bei den Grabungen der *Crypta Balbi* in Rom gefunden: Marco Ricci/Federica Luccerini, *Oggetti di abbigliamento e ornamento.* In: *Roma dall'antichità al medioevo. Archeologia e storia nel Museo nazionale romano Crypta Balbi*, ed. Maria Stella Arena u.a. (Rom 2001) 351–387, bes. 380–385.

zuzuweisen, ist fragwürdig;²⁹ könnte es sich bei einem bloß mit Messer oder ohne jede Beigabe Bestatteten nicht auch um einen langobardischen *aldius* oder *porcarius* handeln?

Daraus würde sich ergeben, dass *die* Langobarden in Italien archäologisch nicht fassbar sind. Vermutlich folgten nicht alle Langobarden dem ‚langobardischen Kulturmodell‘. Doch ist weiter davon auszugehen, dass Langobarden sich in Italien sehr wohl im archäologischen Befund abzeichnen. Dabei muss im Einzelfall offen bleiben, ob diese ‚Langobarden‘ pannonischer Abstammung waren oder zum Beispiel Nachkommen der Goten oder barbarisierter Romanen. Archäologisch kaum nachweisbar ist auch, wie ihre spezifische Selbstzuordnung aussah; vielleicht waren ja Menschen darunter, die sich als Gepiden verstanden oder als Alemannen wie Dux Droctulf (der allerdings in einer Kirche in Ravenna bestattet wurde).³⁰ Freilich, gerade wenn man die Interpretation archäologischer Befunde von der Aufgabe entlastet, klare Abgrenzungen zu ermöglichen und uns über individuelle oder personale Identitäten eindeutig Auskunft zu geben, kann sie sehr wohl Hinweise liefern, wie ethnische Gemeinschaften aufgebaut waren und ob sie ein gemeinsames kulturelles Profil entwickelt hatten.³¹ Das ist offenbar in konkreten ethnischen Verbänden sehr unterschiedlich. Die Awaren der Jahrzehnte nach dem Einzug im Karpatenbecken sind im Fundgut eher undeutlich fassbar, und noch um 600 war das Kerngebiet des Awarenreiches von kultureller Vielfalt geprägt, man denke nur an Zamárdi oder Keszthely.³² Im 8. Jahrhundert dagegen ist die materielle Hinterlassenschaft im Awarenreich erstaunlich gleichförmig, von den Bronzebeschlägen mit Greifen- oder Rankenzier bis zu den Beigaben in dörflichen Gräberfeldern.³³ Es fällt schwer,

²⁹ Zusammenfassend zu den Romanen Volker Bierbrauer, s. v. Romanen. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 25 (Berlin, New York 2003) 210–242.

³⁰ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 3, 18–19, ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang. (Hannover 1878).

³¹ Falko Daim, *Archaeology, ethnicity and the structures of identification. The example of the Avars, Carantians and Moravians in the eighth century.* In: *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz. *The Transformation of the Roman World 2* (Leiden, Boston, Köln 1998) 71–94.

³² Robert Müller, *Neue archäologische Funde der Keszthely-Kultur.* In: *Awarenforschungen 1*, hrsg. Falko Daim (Wien 1992) 251–307; Edith Bárdos, *La necropoli avara di Zamárdi.* In: *L'oro degli Avari. Popolo delle steppe in Europa* (Milano 2000) 76–143; Éva Garam, *Funde byzantinischer Herkunft in der Awarenzeit vom Ende des 6. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts* (Budapest 2001).

³³ Falko Daim, *Avars and Avar archaeology. An introduction.* In: *Regna et Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World*, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl. *The Transformation of the Roman World 13* (Leiden, Boston, Köln 2003) 463–457; Peter

darin nicht das Ergebnis ethnischer Prozesse zu sehen, ebenso wie später der rasche Niedergang des Awarenreiches mit dem Zerfall dieser gemeinsamen Lebensweise und Symbolsprache einherging.

Wie oben gezeigt, sind ethnische Kategorien in frühmittelalterlichen Texten vor allem für Fremdwahrnehmungen und für handlungsfähige politische Identitäten überliefert. Zur Wahrnehmung gehört auch die Wahrnehmbarkeit. Die Texte können die distinktiven Elemente im 4. bis 7. Jahrhundert nur sehr diffus angeben, auch wenn sie allgemein davon ausgehen, dass ethnische Unterscheidbarkeit gegeben war.³⁴ Zumindest in ihrer Ambivalenz entsprechen sie gut dem archäologischen Befund, der ja auch keine eindeutigen Unterscheidungen zwischen Gentes fixieren hilft, sondern allenfalls statistisch relevante Anhaltspunkte liefert. Zwar finden sich zum Beispiel in Kriegergräbern im fränkischen Gebiet überdurchschnittlich viele Beile, und Isidor von Sevilla bezeichnet die *francisca* genannte Axt als typisch fränkische Waffe. Doch konkrete Beschreibungen dieser Äxte in den Quellen sind sehr unterschiedlich (einfach oder doppelt, Wurf- oder Hiebwaaffe). Zudem bleibt immer noch eine Mehrheit ‚fränkischer‘ Kriegergräber ohne die von den Archäologen als Franziska bezeichneten Beile, während sie etwa im Alemannengebiet durchaus auch vorkommen.³⁵

Dennoch lassen sich archäologische Befunde mit historisch belegten ethnischen Einheiten zumindest in Verbindung bringen. Die militärisch herrschende Schicht in gut abgrenzbaren Gebieten Italiens war seit 568 langobardisch und kam zum größeren Teil aus Pannonien. Archäologische Befunde können durchaus das Bild vertiefen, das wir von ihr haben. Bei der genaueren Zuordnung von Siedlungen oder Bestattungen zu Langobarden oder Romanen stößt die Archäologie rasch an methodische Grenzen, denn eine solche klare Abgrenzung würde den schriftlichen Quellen gar nicht entsprechen. Doch kann sie zur Kenntnis ethnischer Prozesse beitragen. Wer im langobardischen Machtbereich in Italien mit Waffen bestattet wurde, erschien als Mitglied der militärischen Elite des Langobardenreiches. Zugleich wurde ein Führungsanspruch in der lokalen Lebenswelt formuliert.³⁶ Diese beiden Identitäten – Mitglied der herrschenden Schicht im

Stadler, *Quantitative Studien zur Archäologie der Awaren 1. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 60* (Wien 2005).

³⁴ Pohl, *Telling the difference* (Anm. 8). Siehe auch den Beitrag von Philipp von Rummel in diesem Band.

³⁵ Pohl, *Telling the difference* (Anm. 8) 33–37, mit Isidor, *Etymologiae* 18, 6, 9, ed. W. M. Lindsay (Oxford 1987). *Archäologie: Frank Siegmund, Alemannen und Franken. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 23* (Berlin, New York 2000).

³⁶ Guy Halsall, *Settlement and Social Organisation. The Merovingian Region of Metz* (Cambridge 1995).

Regnum und eine dominante Stellung im lokalen Siedlungsverband – widersprachen einander meistens nicht, sondern waren komplementär, auch wenn es wichtig ist, sie methodisch auseinander zu halten, denn sie konnten durchaus in Widerspruch zueinander geraten. Einige Generationen später war an die Stelle der Waffengräber die Bestattung in oder bei Kirchen in Verbindung mit post-obitum-Schenkungen getreten.³⁷ Auch dadurch wurde in Anpassung an vorherrschende Verhaltensmuster im christlichen Regnum Status demonstriert. Dieser Wandel repräsentierte vermutlich eine Festigung der langobardischen politischen Identität;³⁸ archäologisch lässt er kaum mehr eine ethnische Differenzierung von ähnlichen Grabbräuchen anderswo zu. Doch sagt er ebenso wie die Waffengräber etwas aus über die ethnische Integration, kulturelle Orientierung und symbolische Politik der Träger des Langobardenreiches.

Man kann diese Mehrdeutigkeiten und Widersprüche insgesamt als ausreichende Begründung betrachten, ethnische Verbände in den Bereich des Subjektiven und Symbolischen zu verweisen. Nach archäologischen Befunden dafür zu suchen, wäre dann spekulativ. Sebastian Brathers Buch geht, trotz vielerlei differenzierender Bemerkungen im Verlauf der Argumentation, letztlich diesen Weg.³⁹ Doch wenn das subjektive Bekenntnis ausschlaggebend für die ethnische Identität ist, heißt das nicht, dass diese nur im Kopf stattfindet. Ethnische Identitäten werden erst durch vielfältige ethnische Praxis wirksam. Das umfasst vor allem die gegenüber Rom und Byzanz neuartige Aufrichtung politischer Herrschaft im Namen eines Volkes: *regnum Francorum* usw. Aber auch die erstaunliche Homogenität des awarischen Fundmaterials im 8. Jahrhundert bis hin zu entlegenen dörflichen Siedlungen ist am leichtesten aus ethnischer Integration zu deuten, die Lebensweise und Kultur in einem politisch einigermaßen stabilen und zunächst außerordentlich vielgestaltigen Herrschaftsraum allmählich vereinheitlichte.

Die methodische Schlussfolgerung aus diesen Überlegungen könnte lauten: Ethnische Interpretation in der Frühmittelalter-Archäologie bedeutet nicht, möglichst einheitliche ‚Kulturen‘ zu rekonstruieren oder aus den Schriftquellen abgeleitete Herrschafts- bzw. Siedlungsgebiete mit ethnisch mehr oder weniger signifikanten Befunden zu füllen. Nach Aussage der schriftlichen Quellen gab es gleichzeitig unterschiedliche Muster, dieselbe Zugehörigkeit auszudrücken; solche Binnen-Unterschiede wurden wohl

³⁷ La Rocca, Segni di distinzione (Anm. 13).

³⁸ Walter Pohl, Le identità etniche nei ducati di Spoleto e Benevento. In: I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI congresso internazionale di studi sull'alto medioevo (Spoleto 2003) 79–103.

³⁹ Brather, Ethnische Interpretationen (Anm. 5).

auch im Grabbrauch oft durchaus bewusst hervorgehoben. Es gab zudem Menschen, die in gesteigertem Sinn Franken, Awaren oder Langobarden waren, ‚mehr‘ dazugehörten als andere, die sich ebenfalls als zugehörig empfanden. Und oft waren es gerade diejenigen, deren Zugehörigkeit in Zweifel stand, die besonders deutliche Zeichen ihrer Identität zu setzen versuchten. Vermutlich entspricht dieses differenzierte Modell ethnischer Identität dem archäologischen Befund ohnehin besser als die antiquierte Vorstellung von einheitlicher Tracht und Brauchtum. Aus einem gegliederten Kontinuum lokaler, regionaler und überregionaler Gemeinsamkeiten und Unterschiede und aus deren Veränderung würde sich dann das Bild der komplexen ethnischen Landschaft ergeben, die unsere Schriftquellen nach Völkern zu ordnen versuchen. Die kontrastierende Ergänzung der beiden Quellengattungen (wo verfügbar, auch der philologischen Befunde) könnte dann ein Bild der Spannungsverhältnisse ergeben, in denen frühmittelalterliche Identitätsbildung ablief.

Die komplexen Prozesse frühmittelalterlicher Identitätsbildung haben Spuren hinterlassen, auch im archäologischen Befund. Geht man davon ab, diesen Befund als kulturellen Ausdruck einer weitgehend veränderungsresistenten inneren Qualität eines Volkes zu deuten, werden die Ergebnisse um vieles spezifischer und prekärer. Zugleich wird ethnische Identität aber als Teil einer umfassenden sozialen Praxis sichtbar, die ebenso auf Distinktion wie auf Integration abzielte. Methodisch könnte man eine paradoxe Beobachtung machen: Wer nur auf Ethnizität achtet, verfehlt sie; wer sie aus der Betrachtung sozialer Zusammenhänge ausklammert, verfehlt diese ebenso. Als Historiker kann ich nur hoffen, dass ethnische Prozesse bei aller Vorsicht weiterhin Gegenstand der Archäologie bleiben.

Wie Spanien gotisch wurde

Der Historiker und der archäologische Befund

MICHAEL KULIKOWSKI

I.

Die Erforschung der Spätantike in Spanien wurde lange Zeit durch die teleologische Sicht behindert, wie sie durch den Titel dieses Beitrags illustriert wird. Wir wissen, dass Spanien im 7. Jahrhundert von *reges Visigothorum* regiert wurde und dass Isidor von Sevilla, vielleicht der größte Schriftsteller des 7. Jahrhunderts, eine *Historia Gothorum* verfasste, die das Spanien des 7. Jahrhunderts als den Kulminationspunkt einer Jahrhunderte zurückreichenden gotischen Geschichte präsentiert.¹ Moderne Gelehrte folgten Isidors Beispiel und neigten dazu, das 5. und 6. Jahrhundert als die Grundlegung des Königreichs des 7. Jahrhunderts zu betrachten.² Über die Jahre hat diese Suche nach den Ursprüngen das Verständnis der unmittelbar nachantiken Jahrhunderte erheblich beeinträchtigt und damit das Problem der Retrospektive verschärft, dem sich alle Historiker gegenüber sehen.

¹ Die beste Edition der *Historia Gothorum* ist: Las historias de los Godos, Vandalos, y Suevos de Isidoro de Sevilla. Estudio, edición crítica y traducción, ed. Cristóbal Rodríguez Alonso. Colección Fuentes y estudios de historia Leonesa 13 (León 1975), die die kurze und die lange Version des Textes parallel abdruckt, wobei erstere tatsächlich vielleicht das Werk des Maximus von Zaragoza ist, wie Roger Collins, Isidore, Maximus and the *Historia Gothorum*. In: Historiographie im frühen Mittelalter, hrsg. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32 (Wien, München 1994) 354–358, argumentiert. Zu Isidors Sicht der Goten vgl. besonders Suzanne Teillet, Des Goths à la nation gothique. Les origines de l'idée de nation en Occident du V^e au VII^e siècle (Paris 1984) 463–502, und allgemein Jacques Fontaine, Isidore de Séville. Genèse et originalité de la culture hispanique au temps des Wisigoths (Turnhout 2000), eine brillante *retractatio* eines Lebenswerks.

² Vgl. besonders Roger Collins, Early Medieval Spain. Unity in diversity, 400–1200 (New York 1995); ders., Visigothic Spain, 409–711 (Oxford 2004). Erheblich mehr spanische Bücher, die hier aufzulisten wären, folgen dieser Perspektive, doch ein wohl besonders repräsentatives Werk ist: Luis A. García Moreno, Historia de España Visigoda (Madrid 1989).

In der Forschung wie im Alltag sind wir, wenn wir nach etwas suchen, oft davon überzeugt, es gefunden zu haben, ob es nun stimmt oder nicht. Deshalb soll das 5. Jahrhundert das Königreich des 7. Jahrhunderts vorgeprägt haben, und Bücher über das westgotische Spanien umfassen gewöhnlich die Zeit von 409 bis 711 und legen damit nahe, das von den Arabern im Jahr 711 zerstörte Königreich hätte seinen Ursprung im Jahr 409 gehabt, als es in Spanien tatsächlich gar keine Goten gab.³

Es gibt einen besseren Zugang zur Spätantike in Spanien. Statt nach der Vorgeschichte des gotischen Königreichs zu fragen, sollte man mit dem römischen Hispanien des 3. und 4. Jahrhunderts beginnen und untersuchen, wie sich die römischen Provinzen unter dem Eindruck neuer Umstände veränderten. Der methodische Vorteil dieses Ansatzes ist offensichtlich. Er erlaubt es, Fragen an die Quellen des 5. und 6. Jahrhunderts zu stellen, und er stülpt diesen nicht die Perspektive späterer Ereignisse über, die kein Zeitgenosse vorhersehen konnte. Nachdem ich diesen Ansatz einer Monographie über das spätantike Spanien zugrunde gelegt habe, meine ich, dass die gotische Geschichte Spaniens deutlich anders aussehen würde, wenn man sie von der römischen Vergangenheit her betrachtete.⁴ Das wichtigste Kennzeichen jener römischen Provinz, in der schließlich Goten siedeln sollten, war ihre Verstärkung. Spanien besaß eine prinzipiell städtische administrative Struktur seit dem Beginn der Kaiserzeit. Obwohl Spanien traditionell zusammen mit den anderen westlichen Provinzen in Britannien und Gallien gesehen wird, ist diese Verknüpfung irreführend. Die Struktur der römischen Administration in Britannien und Gallien war im Grunde auf die Stämme und die territorialen Gruppierungen der Zeit vor Cäsar ausgerichtet.⁵ In Spanien war, z. T. mit Ausnahme des abgelegenen Nordwestens, die Organisation prinzipiell städtisch. Die Administration war durch städtische Zentren und die von ihnen abhängigen Territorien geprägt, und dies ließ Spanien erheblich mehr wie Italien oder das prokonsularische Afrika erscheinen, als dass es Gallien oder Britannien ähnelte.

Die *coloniae* und *municipia* der frühen Kaiserzeit blieben die grundlegenden Einheiten der Verwaltung, ihre Territorien die grundlegenden Organi-

³ Edward Arthur Thompson, *The Goths in Spain* (Oxford 1969), sah z. B. eine gotische Präsenz in Spanien kontinuierlich seit 415 bestehen.

⁴ Michael Kulikowski, *Late Roman Spain and its cities* (Baltimore 2004). Eine erheblich kürzere Version einiger dieser Argumente ist verfügbar in: Michael Kulikowski, *The late Roman city in Spain*. In: *Die spätantike Stadt. Niedergang oder Wandel?*, hrsg. Jens-Uwe Krause/Christian Witschel. *Historia-Einzelschriften* 190 (Stuttgart 2005) 129–149.

⁵ Grundlegende Einführungen in: John F. Drinkwater, *Roman Gaul* (London 1983); Peter Salway, *Roman Britain* (Oxford 1981).

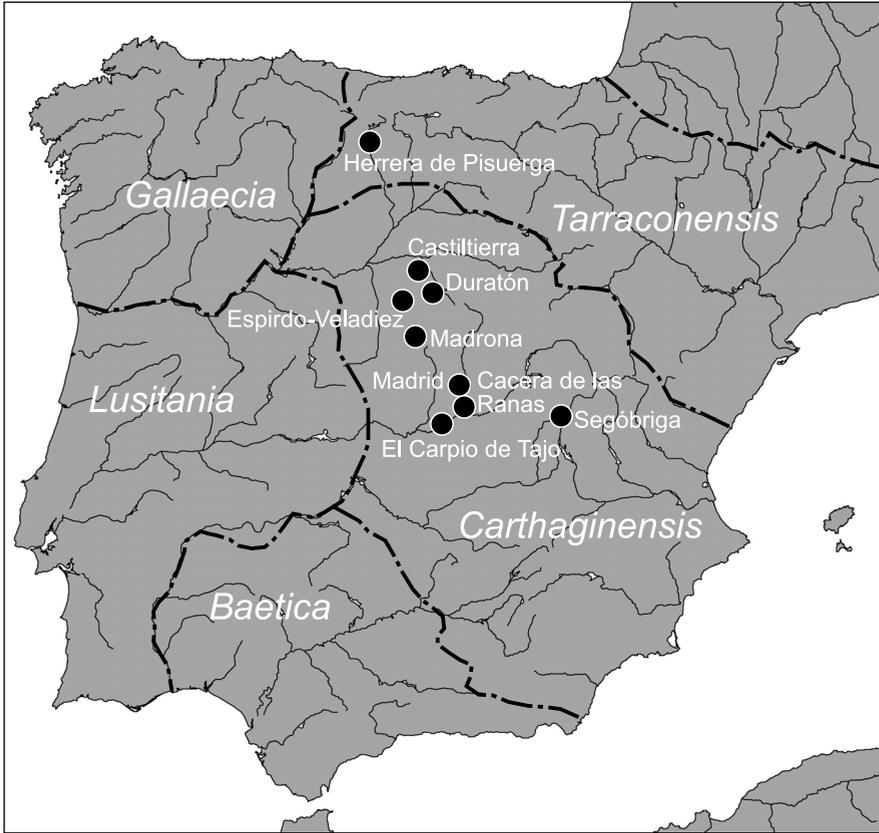


Abb. 1. Spätantike römische Provinzen auf der Iberischen Halbinsel sowie im Text erwähnte Gräberfelder des 5./6. Jahrhunderts

satoren des Raums, und die Familien ihrer Eliten die grundlegenden Organisatoren von Macht – sowohl während des späten Imperiums als auch in den Jahrzehnten danach. Dies blieb selbst nach der großen Reorganisation des Imperiums so, die Diokletian in den 290er Jahren unternahm. Dieser Kaiser teilte die großen Provinzen der frühen Kaiserzeit in viel kleinere Einheiten auf und fasste diese neuen kleineren Provinzen in Diözesen zusammen, die durch einen zivilen Beamten mit dem Titel *vicarius* verwaltet wurden. Die diokletianische Reform schuf in Spanien sechs Provinzen (Abb. 1), wo es zuvor nur drei gegeben hatte, und legte darüber eine neue übergreifende Struktur mit einem in Mérida stationierten *vicarius*. Sie änderte jedoch nichts an der Bedeutung der Stadt als grundlegender Einheit der Pro-

vinzialorganisation.⁶ Während des gesamten 4. und bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts gibt es denselben Befund für die spanischen *curiae*, die weiterhin ihre altherwürdigen Funktionen ausübten, die sie bereits in der frühen Kaiserzeit innehatten. Diese Feststellungen zu den spanischen Städten müssen betont werden, weil sie kaum bemerkt werden und weil sie jene Entwicklung prägten, durch die gotische Könige ihren Einfluss und ihre Macht in Spanien ausüben konnten.

Wieder und wieder schickten im 5. und 6. Jahrhundert in Gallien ansässige gotische Könige Heere nach Spanien. Wieder und wieder mussten sie dieselben Städte erobern. Die massive Invasion unter Theoderich II. hatte 456 kein bleibendes Ergebnis.⁷ Abgesehen von einer berühmten, aber verlorenen Inschrift des gotischen *dux* Salla aus Mérida existiert kein schriftlicher Beleg für gotische Garnisonen in Spanien nach 458. Jedes gotische Heer in Spanien war nach diesem Jahr ein aus Gallien entsandtes Expeditionskorps.⁸ Danach war es zunächst Eurich, dann Alarich II., die beide versuchten, Teile Spaniens zu erobern und zu halten. Im Jahr 473 sandte Eurich den *comes Gothorum* Gauterit auf die Halbinsel via Pamplona und Zaragoza. Zur selben Zeit nahm der *dux Hispaniarum* Vincentius Tarragona und andere Küstenstädte ein.⁹ Die genannten Städte lassen vermuten, dass Eurich die Provinz der *Tarraconensis* einzunehmen und zu halten beabsichtigte, doch die Erfolge blieben kurzlebig. In den 490er Jahren war es für Alarich II. notwendig, Angriffe auf genau dieselbe Region zu unternehmen, die angeblich von seinem Vater erobert worden war. Unsere Informationen sind auf die rätselhafte Notiz aus einem *consularia*-Text beschränkt, die sich in Randbemerkungen zu den Chroniken des Victor von Tunnuna

⁶ Zu Details vgl. Kulikowski, Late Roman Spain (Anm. 4) 65–84.

⁷ Bezeugt bei Hydatius 165–179. Hydatius ist nun nach der folgenden Edition zu zitieren, die Theodor Mommsens in den *Monumenta Germaniae Historica* ersetzt: Richard W. Burgess, *The chronicle of Hydatius and the Consularia Constantinopolitana. Two contemporary accounts of the final years of the Roman Empire* (Oxford 1993).

⁸ Die Inschrift des Salla und des Bischofs Zeno, die *nunc tempore potentis Getarum Ervigii* [recte *Euricii*] *regis* lautet, wurde zuerst in emendierter Lesung publiziert von José Vives, Die Inschrift an der Brücke von Merida und der Bischof Zeno. *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde* 46, 1938, 57–61. Sie ist jetzt bequem zugänglich in: José Luis Ramírez Sádaba/Pedro Mateos Cruz, *Catálogo de las inscripciones cristianas de Mérida. Cuadernos Emeritenses* 16 (Mérida 2000) Nr. 10. Aus Gallien nach Spanien entsandte Expeditionstruppen sind belegt bei Hydatius 185, 188, 192, 195–196, 201, 207–208, 239–240, 244. Viele dieser Truppen sind so klein, dass sie kaum als Armeen angesehen werden können.

⁹ *Chronica Gallica* a. 511, 78–79; Richard W. Burgess, *The Gallic Chronicle of 511. A new critical edition with a brief introduction*. In: *Society and culture in late antique Gaul. Revisiting the sources*, ed. Ralph W. Mathisen/Danuta Shanzer (Aldershot 2002) 85–100.

und des Johannes von Biclaro erhalten haben. Diese Hinweise lassen ein Muster von gotischen Einfällen, lokalem Widerstand, lokaler Zusammenarbeit und weiterem lokalem Widerstand vermuten.¹⁰ Der Zugriff der gotischen Könige auf die *Tarraconensis* wurde durch die Zerstörung des gallischen Königreichs in der Schlacht von Vouillé 507 intensiviert. Aber in den folgenden Jahrzehnten, zuerst unter Gesalich, dann bis 531 unter Amalarich, gibt es keinen Beleg für gotische Kontrolle außerhalb der *Tarraconensis*. Statt dessen waren Politik und Interessen Amalarichs und seiner ostgotischen Beamten auf Gallien konzentriert.¹¹ Es gibt keinen Hinweis auf königlich-gotische Autorität anderenorts auf der Halbinsel. Der Kollaps der Dynastie Theoderichs und die Ermordung Amalarichs 531 führten zu einer Situation, in der sich die rivalisierenden Anwärter auf den Königstitel als so ineffektiv erwiesen, dass nach der Ermordung König Athanagilds – wahrscheinlich 568 – überhaupt kein spanischer Gote mehr ausfindig gemacht werden konnte, der den Königstitel hätte beanspruchen können. Zur selben Zeit ist der Nachweis gotischer Kontrolle über spanische Gebiete im Wesentlichen auf jene Städte beschränkt, in denen die Könige selbst präsent waren. Der Beweis dafür liegt in den gewaltsamen Anstrengungen, die dem neuen König Leovigild abverlangt wurden – einem Adligen aus der *Narbonensis*, der 569 Mitregent seines Bruders Liuva wurde.¹² Im Verlauf eines Jahrzehnts brachte Leovigild ein territoriales Königreich auf der Iberischen Halbinsel zusammen, aber er tat dies, indem er eine Stadt nach der anderen eroberte. Eine vorläufige Zusammenfassung macht – wenn wir mit einer Sicht aus der römischen Vergangenheit beginnen und weniger nach den Ursprüngen des westgotischen 7. Jahrhunderts suchen – wahrscheinlich, dass es eine beschränkte gotische Anwesenheit gab und eine sehr unsichere königlich-gotische Kontrolle bis zum Ende des 6. Jahrhunderts.

¹⁰ *Consularia CaesarAugustana* 71a, 74a, 75a, 85a, 87a; *Victoris Tunnunensis Chronicon cum reliquiis ex Consularibus CaesarAugustanis et Iohannis Biclarensis Chronicon*, ed. Carmen Cardelle de Hartmann. *Corpus Christianorum, Series Latina* 173A (Turnhout 2001) 22–27. Diese exzellente neue Edition präsentiert die wichtigen Notizen dieser *consularia* auf eine Weise, wie sie präsentiert werden sollten – als Annotationen zu den Chroniken von Victor und Johannes von Biclaro und nicht als entleibter und – irreführenderweise unabhängiger – Text, als der sie in den *Monumenta Germaniae Historica* erscheinen.

¹¹ Kulikowski, *Late Roman Spain* (Anm. 4) 257–266.

¹² Kulikowski, *Late Roman Spain* (Anm. 4) 271–286.

II.

Diese Interpretation ergibt sich eindeutig aus der literarischen Überlieferung. Aber kann der Historiker die archäologischen Befunde dazu heranziehen, die gotische Anwesenheit in Spanien genauer zu beschreiben? Lange Jahre haben Historiker und Archäologen diese Frage zustimmend beantwortet. Der Ansatz, den der große katalanische Gelehrte Ramon d'Abadal i Vinyals in den späten 1950er Jahren zuerst artikuliert, bleibt die Grundlage allgemeiner Diskussionen über das Problem. D'Abadal ging von zwei rätselhaften Passagen in den *Consularia CaesarAugustana* aus: *Goti in Hispanias ingressi sunt*, was er als Beleg für eine Wanderung las, und *Gotthi intra Hispanias sedes acceperunt*, was er als Beleg für eine Ansiedlung ansah.¹³ Er fuhr dann fort, indem er diese Passagen mit archäologischen Funden in Verbindung brachte, insbesondere mit einigen bekannten Gräberfeldern der Kastilischen Meseta: Duratón (Segovia), Castiltierra (Segovia), El Carpio de Tajo (Toledo) und Herrera de Pisuerga (Palencia).¹⁴ Diese Friedhöfe waren seit den frühesten Ausgrabungen in den 1920er Jahren und der internationalen Veröffentlichung durch Hans Zeiß in seinen grundlegenden „Grabfunden aus dem spanischen Westgotenreich“, die die westgotischen Gräberfelder Spaniens von

¹³ Cons. Caesar. 71a, 75a; Ramon d'Abadal i Vinyals, *Del Reino de Tolosa al Reino de Toledo* (Madrid 1960), wieder abgedruckt als: *L'establiment dels visigots a Hispània. Del Regne de Tolosa al Regne de Toledo*. In: *Dels visigots als catalans 1. La Hispània visigòtica i la Catalunya carolíngia* (Barcelona 1969) 27–56. Auch eine moderne Arbeit wie die von Wolfgang Ebel-Zepezauer, *Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.–7. Jh. n. Chr. Iberia Archaeologica 2* (Mainz 2000) 360, bemüht sich, das älteste archäologische Material direkt auf das „historische Datum“ der gotischen Einwanderung zu beziehen.

¹⁴ Duratón: Antonio Molinero Pérez, *La necrópolis visigoda de Duratón* (Segovia). *Excavaciones del Plan Nacional de 1942 y 1943. Acta Arqueológica Hispánica 4* (Madrid 1948); Gerd G. Koenig, s. v. Duratón. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*² 6 (Berlin, New York 1985) 284–294; Pablo G. Ciezar, *Sériedation de la nécropole wisigothique de Duratón* (Ségovie, Espagne). *Histoire et Mesure 5*, 1990, 107–144 (Karten unvollständig). – Castiltierra: Joachim Werner, *Die Ausgrabung des westgotischen Gräberfeldes von Castiltierra* (Prov. Segovia) im Jahre 1941. *Forschungen und Fortschritte 11–12*, 1942, 108–109; ders., *Las excavaciones del Seminario de Historia Primitiva del Hombre en 1941, en el cementerio visigodo de Castiltierra* (Segovia). *Cuadernos de Historia Primitiva del Hombre 1*, 1946, 46–50 (fast kein einziges Grab dieses Gräberfeldes ist bislang publiziert). – El Carpio: Cayetano de Mergelina, *La necrópolis de Carpio de Tajo*. *Notas sobre ajuar en sepulturas visigodas. Boletín del Seminario de Estudios de Arte y Arqueología* (Valladolid) 15, 1949, 145–154; Gisela Ripoll, *La necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo* (Toledo). *Excavaciones Arqueológicas en España 142* (Madrid 1985); dies., *La necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo. Una nueva lectura a partir de la topochronología y los adornos personales. Butlletí de la Reial Acadèmia Catalana de Belles Arts de Sant Jordi 7–8*, 1993–1994, 187–250. – Herrera de Pisuerga: Julio Martínez Santa-Olalla, *Excavaciones en la necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga* (Palencia). *Memoria* (Madrid 1933).

den römischen zu trennen versuchten¹⁵, als archetypisch westgotisch angesehen worden. D'Abadal interpretierte die Bemerkungen in den *Consularia* als Beleg für die Zuwanderung und Ansiedlung einer umfangreichen Bevölkerung aus freien westgotischen Kriegern, deren Existenz durch die Friedhöfe in der Meseta eindeutig bewiesen sei. Obwohl seit d'Abadal viele Jahrzehnte gelehrter Forschung kamen und gingen, haben seine Grundannahmen sowohl hinsichtlich der historischen wie der archäologischen Quellen stets die Interpretationen bestimmt. Niemand hat bezweifelt, dass westgotische Zuwanderung und Ansiedlung sowohl historisch als auch archäologisch ausdrücklich bestätigt sind. Einerseits ist da die methodologische Frage nach dem Verhältnis von Sachkultur und Ethnizität. Andererseits sind da die Schwachstellen der Texte, die viel tiefer gehen, als Gelehrte, die über andere Regionen des frühmittelalterlichen Europa arbeiten, sich vorstellen mögen. Obwohl einige neuere Studien die eine oder die andere der beiden Schwächen thematisiert haben, hat dennoch keine beide Probleme auf zufrieden stellende Weise behandelt. Beginnen wir mit der methodologischen Frage.

Die Schwierigkeit, ob und wie Sachkultur Ethnizität reflektiert, ist in der Archäologie des frühen Mittelalters allgegenwärtig. Es wurde lange und wird oft noch heute vorausgesetzt, dass bestimmte Formen von Artefakten westgotisch seien, andere ostgotisch, und dass überall dort, wo diese Fibeln zu finden sind, Westgoten und Ostgoten zu lokalisieren seien. Dieser Ansatz entstammt Gustaf Kossinnas „Siedlungsarchäologie“, wie sie von Vere Gordon Childe im Englischen modifiziert und popularisiert wurde und die Hans Zeiß und seine Nachfolger viel differenzierter handhabten. Sicherlich würde kein heutiger Archäologe zugestehen, dass noch irgendjemand Archäologie in dieser Weise betriebe, aber es scheint, als ob die Vehemenz, mit der Kossinna zurückgewiesen wird, in direktem Verhältnis zur unbewussten Akzeptanz seiner Ideen zunimmt. Tatsächlich ist die ethnische Interpretation von Artefakten in archäologischen Studien zu den Barbaren allgegenwärtig.¹⁶

¹⁵ Hans Zeiß, *Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 2* (Berlin, Leipzig 1934).

¹⁶ Volker Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Frühmittelalterliche Studien 28*, 1994, 51–171, hier 53, spricht sogar von der „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“ und setzt dabei voraus, dass eine archäologisch feststellbare, durch verschiedene Elemente der Sachkultur bestimmte Kultur als ethnische Gruppe zu betrachten wäre. Ebel-Zepezauer, *Archäologie der Westgoten* (Anm. 13) 158 und öfter, setzt – obwohl exzellent in anderer Hinsicht – voraus, dass Grabbeigaben und „Trachtbestandteile“ selbstverständlich ein gotisches *ethnos* identifizieren. Ebenso jetzt Christoph Eger, *Westgotische Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel als historische Quelle. Probleme der ethnischen Deutung*. In: *Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift Volker Bierbrauer*, hrsg. Bernd Päffgen/Ernst Pohl/Michael Schmauder (Friedberg 2005) 165–181.

Man kann z. B. nicht sieben Jahrhunderte gotischer Geschichte mit archäologischen Argumenten verbinden – wie dies ein geschätzter Artikel in den *Frühmittelalterlichen Studien* tut –, ohne vorauszusetzen, dass bestimmte Artefakte spezifisch gotisch sind und es erlauben, Goten von den Küsten der Ostsee bis zur kastilischen Meseta zu verfolgen.¹⁷ Ebenso wenig kann man behaupten, dass unterschiedliche Grabbeigaben auf einem einzelnen Friedhof verschiedene und unterscheidbare ethnische Gruppen festzustellen erlauben, wenn man nicht glaubt, dass einige Ornamente an sich gotisch und andere an sich römisch sind und so die automatische Feststellung der Ethnizität ihrer Träger gestatten.¹⁸

Ja, wie eine neuere Studie mit großer theoretischer Deutlichkeit dargelegt hat – die in frühmittelalterlichen Gräbern beigegebenen Artefakte sind nur sehr selten gute Indikatoren für Ethnizität.¹⁹ Die Grabbeigaben erzählen viel mehr über vertikale soziale Beziehungen – zwischen unterschiedlichen Ebenen von Status innerhalb einer Gesellschaft – als über horizontale Beziehungen zwischen ethnischen oder Sprachgruppen mit verschiedener Identität. Während es also relativ einfach ist, vertikale Distinktionen innerhalb eines archäologischen Befundes zu charakterisieren, stellt die Definition von Befunden im Kontrast zu anderen einen davon sehr verschiedenen und künstlichen Prozess dar. Er bringt die Auswahl einiger Kennzeichen – z. B. waffenlose Bestattungen und einzelne Fibelformen – mit sich und hält sie, einzeln oder in Kombination, für ausschlaggebend für eine archäologische Kultur.²⁰ Auch wenn die Auswahl der eine archäo-

¹⁷ Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* (Anm. 16).

¹⁸ Unter diesen Annahmen sind Bierbrauers zahlreiche Schriften besonders eindeutig und vereinfachend, und dennoch finden sie sich überall in der Literatur und nicht allein der deutschsprachigen, wie Peter J. Heather, *The Goths* (Oxford 1996), bezeugt. In spanischem Zusammenhang beruhen alle Arbeiten Gisela Ripolls auf dieser Voraussetzung, wofür El Carpio de Tajo als Beispiel dienen mag, denn dieses Gräberfeld betrachtet sie als gemischte Gemeinschaft von Goten und Römern. Die jüngsten Beispiele für diesen Ansatz leiten sich ab von Wolfgang Hübener, *Zur Chronologie der westgotenzeitlichen Grabfunde in Spanien*. *Madridrer Mitteilungen* 11, 1970, 187–211; ders., *Problemas de las necrópolis visigodas españolas desde el punto de vista centroeuropeo*. *Miscelánea Arqueológica* 1, 1974, 361–378, der stets von der Westgotenzeit sprach, aber nach einer ethnischen Unterscheidung der Westgoten selbst suchte. Dieser Ansatz erreicht seine weiteste Fortsetzung bei Gerd G. Koenig, *Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert*. *Madridrer Mitteilungen* 21, 1980, 220–247. Für Details vgl. das Kapitel „Forschungsgeschichte“ bei Barbara Sasse, *„Westgotische“ Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo)*. *Madridrer Beiträge* 26 (Mainz 2000) 131–144.

¹⁹ Sebastian Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie*. *Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. *Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 42* (Berlin, New York 2004).

²⁰ Sasse, *„Westgotische“ Gräberfelder* (Anm. 18) 150, mit hilfreichen Kommentaren zu dem gelehrten Dogma, „waffenlose“ Bestattungen seien stets und überall gotisch.

logische Kultur definierenden Charakteristika erfolgreich Merkmale isoliert, die tatsächlich nicht besonders weit verbreitet sind, so begegnen wir doch der Annahme, dass die von uns ausgewählten Charakteristika dieselben seien, die die Zeitgenossen als in gewisser Weise Identität oder Alterität ausdrückend betrachteten. Diese Annahme darf niemals allein auf archäologischen Begriffen beruhen – wir brauchen eine menschliche Stimme aus der Vergangenheit, um ein Gefühl von Identität vermittelt zu bekommen. Anderenfalls riskieren wir, ein abstraktes Ensemble von materiellen Merkmalen, die wir selbst ausgewählt haben, auf eine historisch real vorhandene Gruppe von Menschen zu projizieren, der wir dann eine kollektive Identität zuschreiben oder gemeinsame Handlungen attestieren.²¹ Die Gefahr dieses Ansatzes wird noch deutlich vergrößert, wenn wir aus literarischen Quellen entnommene Namen und Identitäten auf diese Ensembles materieller Merkmale übertragen, die wir selbst ausgewählt haben.

Diese beiden methodischen Fallstricke kennzeichnen die Diskussion darüber, wie Spanien gotisch wurde. Die sehr spärlichen literarischen Quellen über gotische Einfälle in die Halbinsel werden mit den Befunden aus den Meseta-Gräberfeldern kombiniert, die als westgotisch gelten, weil die in ihnen gefundenen Kleidungsbestandteile als typisch gotisch definiert werden.²² Seitdem diese Verbindung feststeht, kann die Verbreitung von Artefakten, die in den Meseta-Gräberfeldern gefunden werden, in ganz Spanien dazu herangezogen werden, die Ausbreitung der westgotischen Bevölkerung aus der Meseta heraus und in andere Provinzen zu verfolgen.²³ Nur eine Studie – der wichtige *status questionis* von Wolfgang Ebel-Zepzauer – hat eine gemischte Argumentation mit Hilfe archäologischer und historischer Quellen sorgfältig vermieden und beide absichtlich isoliert betrachtet, bevor sie zur Überlagerung gebracht wurden. Unglücklicherweise setzt dieselbe Untersuchung ohne weitere Begründung voraus, dass die Meseta-Gräberfelder einer gotischen Bevölkerung zuzuschreiben sind, weil die aus ihnen stammenden Artefakte charakteristisch für eine gotische Ethnizität seien.²⁴

²¹ Sebastian Brather, Ethnic identities as constructions of archaeology. The case of the *Alamanni*. In: On Barbarian identity. Critical approaches to ethnicity in the early middle ages, ed. Andrew Gillett. Studies in the early middle ages 4 (Turnhout 2002) 149–176, hier 100: „Archaeological cultures are not realities. They are classifications.“

²² Z.B. Martín Almagro Basch, La necrópolis hispano-visigoda de Segóbriga, Saelices (Cuenca). Excavaciones arqueológicas en España 84 (Madrid 1973); Francisco Ardanaz Arranz, La necrópolis visigoda de Cáceres de las Ranas (Aranjuez, Madrid). Arqueología, paleontología y etnografía 7 (Madrid 2000).

²³ Vgl. die in den vorangehenden Anmerkungen aufgeführten Arbeiten von Hübener, König und Ripoll.

²⁴ Ebel-Zepzauer, Archäologie der Westgoten (Anm. 13).

Diese Annahme lässt sich nicht *a priori* voraussetzen. Lassen wir jene Fragen beiseite, die Kunsthistoriker zu den stilistischen Vorläufern einiger angeblich „westgotischer“ Fibeln gestellt haben.²⁵ Wir entbehren, und das ist von größerer Bedeutung, der menschlichen Stimme, die es uns erlauben würde, der Sachkultur eine ethnische Interpretation zuzubilligen. Für das Spanien des 5. und 6. Jahrhunderts besitzen wir nicht die Vielfalt einander überlagernder Belege, die wir für die untere Donau und das nordwestliche Schwarzmeergebiet im 4. Jahrhundert haben. Dort kann man eine mehr oder weniger kohärente archäologische Kultur in einer Region definieren, in der – wie zahlreiche, voneinander unabhängige literarische Quellen berichten – Goten lebten.²⁶ Wir können deshalb recht sicher sein, dass Goten politisch dominierende Teilhaber jener archäologischen Kultur waren, die wir Sântana-de-Mureș-Černjachov-Kultur nennen. Eine vergleichbare Sicherheit ist in Spanien nicht zu erreichen. Die Meseta-Gräberfelder beginnen nach allgemeiner Auffassung im späten 5. oder frühen 6. Jahrhundert. Nicht der Hauch eines historischen Belegs lässt vermuten, dass zu dieser Zeit Goten in der Meseta präsent waren – außer den Gräberfeldern selbst; aber diese als Beleg für eine gotische Präsenz zu akzeptieren, ist das, was erst zu zeigen wäre.

III.

Dieser methodologische Mangel ist bezeichnend, aber die Schwierigkeiten mit dem archäologischen Nachweis von Goten in Spanien reichen weiter. Die Quellengrundlage, mit der wir beginnen müssen, ist erstaunlich unsicher – weit mehr, als es für den Großteil Frankreichs, für Deutschland oder Mitteleuropa der Fall ist. Keiner der paradigmatischen spanischen Fundplätze wurde mit modernen Methoden ausgegraben, und keine Ausgrabung ist vollständig publiziert worden. Die meisten unserer topographischen Informationen müssen Vorberichten entnommen werden, die keine oder fehlerhafte Pläne enthalten, die die Funde nur lückenhaft präsentieren, und die es oft unmöglich machen, Grabbeigaben und bestimmte Gräber zueinander in Beziehung zu setzen.²⁷ Noch schlimmer – mit den zur

²⁵ Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder (Anm. 18) 151–152, mit Nachweisen.

²⁶ Die Legitimität des Prozesses detailliert in: Michael Kulikowski, *Rome’s Gothic Wars from the third century to Alaric* (Cambridge 2006), Kap. 3.

²⁷ Das vor kurzem ausgegrabene Gräberfeld von Cacera de las Ranas im Süden der Comunidad de Madrid ist ausführlich publiziert worden durch Ardanaz, *Necrópolis visigoda* (Anm. 22), doch seine problematische Chronologie stützt sich auf die von Ripoll, *Necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo* (1985; 1993–1994; Anm. 14) entwickelte und in dies.,

Verfügung stehenden Informationen ist es fast unmöglich herauszufinden, ob irgendein bestimmtes Fundensemble einen „geschlossenen Fund“ darstellt. Es wird oft behauptet, viele Funde aus Duratón, Madrona und El Carpio de Tajo stammten aus gesicherten Kontexten. Aber in Duratón sind nur 291 der etwa 666 Gräber mit vollständigen Inventaren publiziert und auf einem Gräberfeldplan kartiert. Für Madrona und El Carpio de Tajo, beide mit jeweils etwa 300 ausgegrabenen Gräbern, belegt kein Bericht, dass es sich um geschlossene Funde handelt – dem Leser wird lediglich versichert, dies sei der Fall. Neuere Studien zu El Carpio de Tajo stützen sich weithin auf archivalische Unterlagen der 1940er Jahre, und selbst die sehr vertrauenswürdigen – und vollkommen inkompatiblen – Interpretationen dieses Gräberfelds, die Gisela Ripoll und Barbara Sasse publiziert haben, räumen ein, dass einige Funde von diesem Platz nicht mehr mit jenen Gräbern in Verbindung gebracht werden können, aus denen sie tatsächlich stammen.²⁸ Selbst wenn man die publizierten Fundberichte über spanische Gräberfelder beim Wort nimmt, kann man mit Ebel-Zepezauer nur 102 vermutlich geschlossene Kontexte ausmachen – unter mehr als 1000 auf der Halbinsel bekannt gewordenen und in die Zeit zwischen 450 und 711 datierten Gräbern.²⁹ Ebenso wichtig ist, dass für die wichtigsten Gräberfelder in Spanien keine verlässliche Gräbertypologie vorliegt.³⁰ Es ist unmöglich zu sagen, wer in Gräbern bestattet wurde, die direkt in Sandstein gehauen sind, wer in Särgen und wer mit größerem Aufwand beerdigt wurde. Dies schränkt jeden möglichen Einblick in Familienstrukturen und Bestattungsrituale auf den Gräberfeldern ein, auch wenn es ihn nicht unmöglich macht. Untersuchungen an gallischen Verhältnissen haben gezeigt, wie viel

Toréutica de la Bética (siglos VI y VII d. C.). Reial Acadèmia de Bones Lletres, Series maior 4 (Barcelona 1998), perfektionierte Typologie, deren Grundlage in den 1920er und 1930er Jahren unsachgemäß ausgegrabene Gräberfelder bilden.

²⁸ Ein Plan ist den 21 Tafeln in der kurzen Originalpublikation von de Mergelina, *Necrópolis de Carpio de Tajo* (Anm. 14), über die Ausgrabung El Carpio im Jahre 1924 nicht beigegeben. De Mergelinas Plan ist von Ripoll, *Necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo* (1985; Anm. 14), nach archivalischen Materialien veröffentlicht worden. Zur Geschichte der Ausgrabung vgl. Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder (Anm. 18) 2–4. Antonel Jepure, *La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez*. Fondos del Museo de Segovia. Estudios y catálogos 13 (Segovia 2004), hat auf hervorragende Weise die Funde von Espirido-Veladiez und so viel, wie aus 50 Jahre zurückliegenden Ausgrabungen noch zu rekonstruieren ist, veröffentlicht; ein ähnliches Unternehmen für die wichtigeren Meseta-Gräberfelder wäre überaus willkommen.

²⁹ Ebel-Zepezauer, *Archäologie der Westgoten* (Anm. 13) 94, 319 Liste.

³⁰ El Carpio muss als zu dieser Gruppe gehörend angesehen werden. Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder (Anm. 18), ist – unbeabsichtigt – eindeutiger im Hinblick auf Form und Struktur des Gräberfelds als Ripoll in ihren zahlreichen Studien.

aus Befunden sehr unterschiedlicher Qualität herausgelesen werden kann.³¹ Größtenteils ist man jedoch darauf angewiesen, Kleidungsbestandteile als wesentliche Grundlage der Interpretation zu benutzen. Diese Tatsache wiederum verweist auf einen weiteren Aspekt der problematischen Beweisgrundlage, dem nur selten genügend Gewicht beigemessen wird. Kaum ein Viertel der Bestattungen auf den anscheinend gotischen Gräberfeldern enthalten überhaupt Grabbeigaben. In El Carpio de Tajo waren ganze 195 der insgesamt 285 Gräber – also fast 70 % – beigabenlos.³² Während bereits die Kombination von Gräbern mit Beigaben einerseits und solchen ohne Ausstattung andererseits selbst der Erklärung bedarf, zeigen die prozentualen Anteile beider Gruppen von Gräbern, dass man sich auch nicht so sicher darin sein sollte, Grabbeigaben als jenen „Normalfall“ anzusehen, von dem die Analyse ausgehen kann.

Schließlich ist da noch die Chronologie. Ripolls Typologie der Kleidungsbestandteile von den Meseta-Gräberfeldern scheint recht verlässlich zu sein, und ihre Chronologie stimmt in den meisten Grundzügen mit konkurrierenden Typologien überein.³³ Doch die absolute Chronologie ist demgegenüber überhaupt nicht gesichert. Die paradigmatischen Meseta-Gräberfelder wurden vor dem Aufstieg der modernen Archäologie ausgegraben, und dies bedeutet, dass sowohl horizontale als auch vertikale Stratigraphien nicht existieren. Die Sammlung aus der Baetica, die Ripoll zur Verfeinerung ihrer Typologie für die Meseta heranzog, stammt aus dem Antikenhandel und entbehrt sämtlicher Kontextinformationen.³⁴ Kein einziger Fixpunkt – eine Münze oder Scherben aus einem gesicherten stratigraphischen Zusammenhang – existiert, um die *niveles* oder „Stufen“ von Gisela Ripolls Typologie zu datieren.³⁵ Komparative Datierungen mit Hilfe merowingerzeitlicher Kontexte oder danubischer Gräberfelder sind nicht mit ausreichender Stringenz unternommen worden, um in sie Vertrauen

³¹ Guy Halsall, *Settlement and social organization. The Merovingian region of Metz* (Cambridge 1995).

³² In El Carpio enthielten lediglich 90 von 285 ausgegrabenen Gräbern Beigaben; Ripoll, *Necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo* (1993–1994; Anm. 14). Nur vier Gräber (45, 73, 160 und 201) besaßen Grabbeigaben neben und über die Kleidung hinaus, in der die Toten bestattet worden waren. Hübener, *Problemas de las necrópolis visigodas* (Anm. 18) 365, war sich des Defizits bewusst und erkannte, dass darin erhebliche Interpretationsprobleme begründet liegen.

³³ Die Typologien bei Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder (Anm. 18), und Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte* (Anm. 16), letztere nicht vollständig, unterscheiden sich in Details, aber nicht grundsätzlich von derjenigen Ripolls.

³⁴ Ripoll, *Toréutica* (Anm. 27).

³⁵ Beispielsweise enthielten nur zwei Bestattungen von El Carpio Münzen, in beiden Fällen chronologisch „langlebige“ Typen.

setzen zu können.³⁶ Im Ergebnis sind die den spanischen „Stufen“ zugeschriebenen absoluten Daten den literarischen Quellen entnommen worden, wobei historisch bedeutende Jahre wie 456, 507, 589 usw. als Übergangsmarken für die Typologie der Verzierungen angesehen werden.³⁷ Es gibt natürlich Situationen, in denen historische Ereignisse tatsächlich dramatische und rasche stilistische Veränderungen bewirken – römische Frisuren der Kaiserzeit kommen einem gleich in den Sinn –, aber vorauszusetzen, dass politisch signifikante Daten wie 507 oder 589 automatisch einen Wendepunkt in der Sachkultur markieren, ist methodologisch unbegründet.³⁸

Keine dieser potentiellen Schwierigkeiten ist trivial, und sie illustrieren eine Situation, die in meinen Augen bei jeder sich bietenden Gelegenheit in Erinnerung gerufen werden muss: es gibt eine Menge Dinge, die wir mit dem spanischen Material beim jetzigen Stand der Forschung einfach nicht unternehmen können. Wir können beispielsweise nicht distinkte Bereiche der Sachkultur kartieren und annehmen, daraus historisch verlässliche Informationen abzuleiten, wie es Florin Curta für den frühbyzantinischen Donauraum oder Frank Siegmund für die *Alemannia* tun konnten.³⁹ Ob man den ethnischen Interpretationen Curtas und Siegmunds, die sie aus ihrem Material ziehen, folgt oder nicht – und viele mögen es nicht tun –, ihre Datengrundlage ist zumindest für jene Fragen ausreichend, die beide daran stellen. Dies trifft für jeden Teil Spaniens zu jeder Zeit zwischen dem 4. und dem 7. Jahrhundert nicht zu. Auch nur ein Stück des Beweises zu verändern, kann das gesamte Interpretationsgebäude zum Einsturz bringen. Man stelle sich nur einmal vor, dass z. B. die absolute Chronologie der an den Objekten aus den Meseta-Gräberfeldern angebrachten Ornamente tatsächlich zwanzig Jahre früher anzusetzen wäre, als gemeinhin angenommen wird. Oder zwanzig Jahre später. Wie sehr würde dies unsere Vorstellungen von der westgotischen Geschichte der Halbinsel verändern? Wäre man dann immer noch bereit, die Gräberfelder mit einer gotischen Eroberung zu verbinden? Oder man stelle sich vor, wir würden unsere Auf-

³⁶ Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder (Anm. 18), versucht, „gut datierte“ mitteleuropäische Parallelen zur Datierung der spanischen Beispiele heranzuziehen, aber es ist überhaupt nicht klar, dass Ähnlichkeiten über derart große Entfernungen brauchbar sind.

³⁷ Ebel-Zepebauer, Archäologie der Westgoten (Anm. 13) 9, liegt völlig richtig, wenn er betont, dass die Kombination archäologischer und literarischer Quellen in diesem Zusammenhang nur zur Vervielfachung der Fehler führen kann.

³⁸ Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder (Anm. 18), erkennt dies und weist deshalb Ripolls auf dieser Grundlage beruhende Chronologie zurück.

³⁹ Florin Curta, *The making of the Slavs. History and archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700*. Cambridge studies in medieval life and thought 4,52 (Cambridge 2001); Frank Siegmund, *Alemannen und Franken*. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 23 (Berlin, New York 2000).

merksamkeit nicht auf Fibeln und Gürtelschnallen, sondern auf andere Gegenstände konzentrieren. In der Meseta enthält eine überraschend große Zahl von Bestattungen mit Grabbeigaben jeweils ein bestimmtes kleines Messer, das mit einheimischen Grabausstattungen assoziiert ist, die man aus den so genannten Duero-Nekropolen des 4. Jahrhunderts kennt.⁴⁰ Beeinträchtigt diese Tatsache die Annahme einer offensichtlich westgotischen Ethnizität in El Carpio und den anderen Meseta-Gräberfeldern nicht eher? Kann sie nicht ebenso Kontinuität und Entwicklung aus den einheimischen Meseta-Bevölkerungen bedeuten? Zumindest ist nun deutlich geworden, dass man sich bei der Hypothesenbildung auf die verfügbaren Parameter beschränken sollte.

IV.

Da sich ein Großteil dieses Beitrags mit den Unzulänglichkeiten unserer Daten und den mit ihrer Analyse verbundenen Problemen beschäftigt hat, ist es angebracht, auf den verbleibenden Seiten etwas mehr als nur eine bloß negative Schlussfolgerung zu bieten. Ich beginne mit einer Feststellung, die auf den vorangehenden Seiten oft in Zweifel gezogen worden ist: eine ethnische Interpretation der Meseta-Gräberfelder ist tatsächlich nicht unmöglich, zumindest wenn sie auf einem genügend hohen Niveau der Generalisierung stattfindet.⁴¹ Man kann unmöglich leugnen, dass einige Gräber auf Gräberfeldern wie Duratón oder El Carpio ornamentale Formen enthalten, die sich von jenen deutlich unterscheiden, die in den meisten Teilen des spätantiken Spaniens verbreitet waren. Zumindest ein paar Leute, die auf den Meseta-Gräberfeldern bestattet wurden, bevorzugten eine Mode, die sich auffällig von der zeitlich vorangehenden Norm unterschied. Aufgrund dessen und wenn sich zeigen lässt, dass die vorgeschlagenen Datierungen für diese ornamentalen Formen prinzipiell zutreffen, dann erscheint es logisch, diese Meseta-Gräberfelder einer Bevölkerung zuzuschreiben, die sich von der spanischen Norm unterschied. Da wir aus literarischen Quellen wissen, dass Goten genannte Fremde während des 5. und 6. Jahrhunderts tatsächlich in Spanien siedelten, könnten wir gut an-

⁴⁰ Ángel Fuentes Domínguez, La necrópolis tardorromana de Albalate de las Nogueras (Cuenca) y el problema de las denominadas „necrópolis del Duero“. Serie arqueología conquense 10 (Cuenca 1989); Parallelen zur folgenden Periode benennt Ardanaz, *Necrópolis visigoda* (Anm. 22).

⁴¹ Der Versuch, „mediterrane“ und „germanische“ Knochen zu unterscheiden, ist nicht hilfreich; *pace* Ardanaz, *Necrópolis visigoda* (Anm. 22) 288.

nehmen, die in den Meseta-Gräberfeldern bestatteten Leute würden diese gotischen Zuwanderer repräsentieren.

Aber auch eine so minimalistische Deutung des Falls bereitet große Probleme. Es bleiben die Unsicherheiten der Chronologie, die keine Sicherheit gestatten, und es ist daran zu erinnern, dass das westgotische Königreich des 5. Jahrhunderts in Südgallien bekanntermaßen archäologisch unsichtbar ist.⁴² Weshalb die Bestattung mit Grabbeigaben und Kleidungsbestandteilen, die im gotischen Gallien unbekannt war, plötzlich unter den Goten in der Meseta aufkam, ist eine Frage, die im Rahmen des herrschenden interpretativen Paradigmas von Ethnizität bislang niemand zufrieden stellend beantwortet hat – eine einfache Zuwanderung aus Gallien scheitert am Fehlen ähnlicher Kleidungsbestandteile in der Herkunftsregion, während kein Versuch, die Meseta-Gräberfelder als Produkt balkanischer oder danubischer Goten anzusehen, irgendeinen Beleg zu seiner eigenen Bekräftigung erbrachte.⁴³ Es ist tatsächlich wahrscheinlich, dass man die Meseta-Gräberfelder einfach als indigene Entwicklung innerhalb der lokalen Bevölkerung Zentralspaniens ansehen könnte, wenn nicht das Paradigma einer ethnischen Deutung so tief verwurzelt wäre. Nachdem eine sehr plausible Alternative zur ethnischen Interpretation der gallischen Reihengräberzivilisation vorgeschlagen und wohl weithin akzeptiert worden ist⁴⁴, dürfte ein äquivalenter Ansatz für Spanien sehr wahrscheinlich sein.⁴⁵

Das späte 5. Jahrhundert war eine Zeit großen politischen Stress' auf der Iberischen Halbinsel. Die Superstruktur der Regierung, die die städtischen

⁴² Edward James, *The Merovingian archaeology of South-West Gaul*. British Archaeological Reports, International Series 22 (Oxford 1977).

⁴³ Koenig, *Archäologische Zeugnisse* (Anm. 18); Patrick Périn, *L'armée de Vidimer et la question des dépôts funéraires chez les Wisigoths en Gaule et en Espagne (V^e–VI^e siècles)*. In: *L'armée romaine et les barbares du III^e au VII^e siècle*, ed. Françoise Vallet/Michel Kazanski (Paris 1993) 411–423; Andreas Schwarcz, *The Visigothic settlement in Aquitania. Chronology and archaeology*. In: *Late antique Gaul* (Anm. 9) 15–25; dagegen Ebel-Zepezauer, *Archäologie der Westgoten* (Anm. 13) 168. Sasse, *'Westgotische' Gräberfelder* (Anm. 18) 161–163, akzeptiert die Vorstellung einer *mode danubienne* in den Meseta-Gräberfeldern, rechnet sie jedoch Söldnern zu, vielleicht diejenigen Eurichs, deren Ursprünge im nordgallischen Königreich des Syagrius lagen. Diese These ist eine nicht erforderliche Interpolation von Michel Kazanski, *Les barbares orientaux et la défense de la Gaule aux IV^e–V^e siècles*. In: *L'armée romaine* (wie oben) 175–186.

⁴⁴ Guy Halsall, *The origins of the Reihengräberzivilisation. Forty years on*. In: *Fifth-century Gaul. A crisis of identity?*, ed. John F. Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge 1992) 196–207.

⁴⁵ Wie in einem bislang unpublizierten Beitrag vorgeschlagen von Guy Halsall, *Death and identity on the periphery? The so-called Visigothic cemetery revisited* (vorgetragen auf dem International Medieval Congress, Leeds 2001), dem meine Argumentation hier viel verdankt.